

**Matthias
Weiß**



**Der Pakt der Tiere
Erben des Krieges**

Der Pakt der Tiere
Erben des Krieges

Matthias Weiß

Zwei Monde sind vergangen, seit Makoth das Duell gegen Cedgise verlor und zum Sterben im Schnee zurückgelassen wurde.

Die geflohenen Stadttiere haben mittlerweile ihren Platz im Wald gefunden und sind bereit für die Grüne Zeit und damit für das Endes der Kälte.

Aber eine neue Gefahr droht am Rand des Waldes. Immer mehr Stadttiere verschwinden spurlos aus Neu-Berlin und niemand kennt den Grund.



Inhaltsverzeichnis

Prolog

Akt 1

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Akt 2

Kapitel 9

Kapitel 10

Um Entscheidungen zu treffen, hilft nicht immer nur Wissen – sondern auch die Fähigkeit zu hinterfragen und dadurch auf bessere Lösungen zu kommen.

Matthias Weiß

Prolog

Die Blütezeit

Zwei Monde später...

Das Weiß des Winters bedeckte nur noch wenige Teile des Waldes. Ebenso war die Änderung der Temperatur zur Blütezeit nun endlich spürbar.

Die Pfoten froren nicht mehr auf dem gefrorenen Boden des Waldes wie noch vor einem Mond und das Zittern des Körpers ließ langsam nach.

Viele der Tiere, die sich noch immer im Winterschlaf befanden, erwachten langsam und wurden zur ersten Beute seit vielen Monden.

Trotz, dessen, dass es langsam wärmer wurde dachte Cedgise fast jeden Tag an Makoth. Er ließ ihn sterbend im Schnee zurück. Auch wenn er es nicht fertigbrachte diesen wahnsinnigen Fuchs zu töten, war dies sein erster richtiger Kampf gegen ein anderes Tier.

Viele Tage stellte er sich die Frage, ob der Silberfuchs tot sei oder überlebt hatte.

Noch nicht einmal Carenas tragisches Opfer in der Stadt war so schlimm wie der Gedanke daran, einen anderen Fuchs schwer verletzt im Schnee liegenzulassen.

Er tat es nicht nur für Ilora – sondern für alle Waldtiere. Damit sie keine Angst mehr haben müssten.

Addasa saß zusammen mit Dunster und Janara in ihrem Bau und sahen den depressiven Fuchs an. Sie wussten, dass Makoth ihn belastete. Aber irgendetwas verschwieg er der ganzen Lichtung.

Selbst seine regelmäßigen Motivationsreden zur Stärkung der Moral wurden seltener. Sie waren auch nicht mehr das, was sie einmal waren. Es belastete ihn sichtbar.

Es war ein erschütternder Anblick. So hatte Addasa den Fuchs noch nicht einmal in der Kanalisation erlebt als sie ihn schwer verletzt im Wasser fanden.

Grausame Bilder schossen der Katze durch den Kopf wie ein Albtraum, während sie verzweifelt versuchte Tränen zu unterdrücken

Sie musste ihren Blick abwenden. Diesen Anblick ertrug sie nicht. Ohne ein Wort verschwand sie aus dem Bau.

„Wohin gehst du?“, fragte Janara verwirrt.

„Jagen“, log sie ohne Emotion in ihrer Stimme. Ihr Ziel war der Ort des Kampfes der Füchse. Eventuell fand sie den Leichnam Makoths vor.

Oben atmete sie tief durch und versuchte die kühle Luft der Blütezeit einzusatmen, um sich zu entspannen.

Maro saß am Eingang und badete entspannt in der Wärme der Blütezeit. „Und, wie geht's ihm?“, fragte er mit besorgter Miene.

Die Katze versuchte ihre Trauer auch vor Maro zu unterdrücken. „Lass uns bitte nicht von ihm reden. Hast du Lust zu jagen?“

„Natürlich. Wohin geht's?“

„Ich kenne einen guten Ort. Nicht weit weg von hier.“

Die Zeit des Erwachens zeigte ihre ganze Pracht im Aufblühen der ersten Pflanzen, die sich aus dem Schnee wagten.

Wie jeden Zyklus aufs Neue liebte der Waldwaschbär den Anblick. Die nun trockenere und wärmere Gegend machte es den beiden einfacher sich durch das Gelände zu bewegen. Weniger Weiß, mehr Grün und damit mehr Nahrung für die Tiere hier.

Außer Cedgise war Addasa die Einzige, die wusste, wo sich der Kampf zwischen den beiden abspielte. Nur die Brutalität offenbarte der Rotfuchs niemandem.

Um ihr Gewissen zu beruhigten, brauchte sie einen Beweis. Vielleicht würde dieser sogar ihrem besten Freund helfen.

Das Gelände hatte sich mittlerweile sehr verändert.

Da das Weiß der Kalten Zeit nun dem ersten Grün des Waldes gewichen war, war es schwer die Anhaltspunkte wiederzufinden, die sie sich damals bei der Verfolgung eingeprägt hatte. Nur ihre Sinne konnten ihr helfen den toten Fuchs zu finden.

„Wohin gehen wir?“, fragte Maro verwirrt.

Er sah Addasa zu wie sie mit ihrer Schnauze nach irgendwelchen Gerüchen suchte, wusste aber nicht nach was sie speziell fahndete.

„Ich habe einen guten Ort für die Jagd gefunden“, log sie weiter. „Vertrau mir.“

„Hm, na gut.“ Maro sah Addasa skeptisch an. Wohin führte die Katze ihn?

Es war nicht leicht Makoths Geruch in der Fülle der Gerüche des Grünzeit wahrzunehmen.

Hasen, Eichhörnchen, Eidechsen, Salamander und Kröten verdeckten den Geruch des Fuchses.

Mittlerweile war der späte Abend angebrochen und Addasa wollte gerade aufgeben da stieg ihr der Geruch des Silberfuchses endlich in ihre Nase.

Sie hatte die Witterung aufgenommen.

Hastig und entschlossen beschleunigte sie ihre Schritte durch den flachen Schnee. Maro hatte Probleme mit ihr mitzuhalten und.

Nun waren sie da. Der Ort des Kampfes.

Aber weder das Blut, das Fell noch die Leiche des Fuchses waren zu sehen. Wo war er?

„Was suchen wir hier?“, fragte Maro. „Wo sind die Tiere, von denen du erzählt hast?“

Die Katze antwortete nicht darauf. Stur versuchte sie die Umgebung nach irgendwelchen Hinweisen zu durchsuchen. Doch es war nichts zu finden.

„Verdammt!“, flüchte sie laut und setzte sich missmutig, während sie den Boden anstarrte.

„Wir sind nicht zur Jagd hier, nicht wahr?“ Maro setzte sich neben sie. „Du hast nach Makoth gesucht. Stimmts?“

Sie nickte. „Ich wollte mich von seinem Tod überzeugen. Vielleicht würde es Cedgise dann besser gehen, wenn ihm davon erzählte.“

„Ein netter Gedanke – wirklich.“

„Was suchen wir hier, Addasa?“

„Ich wollte ihn nicht damit belasten. Deshalb sagte ich nichts. Und ich wollte es auch dir nicht verraten. Das Einzige, was ich wollte, war seine Leiche als Beweis für seinen Tod.“

„Aber wenn er nicht hier ist, wo ist er dann?“, fragte Maro. „Es ist zwei Monde her. Vielleicht hat er überlebt und konnte fliehen.“

Addasa antwortete nichts darauf. Sie hatte so sehr gehofft einen Beweis zu finden. Irgendetwas, das ihr sagte, dass der Fuchs tot sei. Nichts. Absolut gar nichts!

„Sollen wir ihm trotzdem davon erzählen?“

„Dass er vielleicht überlebt hat?“, blaffe ihn Addasa an.

„Sollen wir ihn etwa anlügen? Das würde es nicht besser machen, Addasa. Nicht für ihn und nicht für uns.“

Addasa gab keine Antwort darauf. Sie starrte in den Himmel zu den Sternen.

Plötzlich nahm Maro einen Geruch auf. „Moment. Ich rieche Menschen!“

„Bist du sicher?“ Addasa wurde aus ihren Gedanken gerissen.

„Ja. Aber kein Geruch, der mir bekannt vorkommt.“ Er zeigte nach vorne, am Kampfschauplatz vorbei. Addasa erkannte diese Richtung.

„Die Stadt...“, flüsterte sie.

„Sollen wir zurück und Cedgise davon berichten?“

„Nein! Wir folgen der Fährte der Menschen.“ Stur begann sie dem Geruch zu folgen, den sie nun ebenfalls wahrnahm.

Sie stürmte so schnell sie konnte voran, dass Maro kaum mit ihr mithalten konnte. Durch das Geäst des Waldes bis zur Ebene.

In weiter Ferne waren die Lichter der hohen Gebäude und Laternen zu erkennen während über den Dächern der Mondgott Dorabaan alles erleuchtete. Die Sterne jedoch verblassten je näher sie dem Reich der Menschen kamen.

Die Fährte verlor sich irgendwann und wurde durch den Gestank der Fahrzeuge der Menschen abgelöst, der

selbst Addasa verwirrte. Sie kannte diesen Geruch. Er überdeckte zudem den der Menschen.

„Was stinkt hier so?“, stöhnte Maro. „Das hab ich noch nie gerochen.“

„Verdammt!“, fluchte Addasa lauthals und begann zu erklären. „Das sind die Fahrzeuge der Menschen. Mit dem Rauch und dem Gestank verwirren sie unsere Sinne.“

„Und was sollen wir jetzt machen? Sollen wir nicht doch...“

Addasa hielt ihn zurück. „Moment, da ist noch etwas.“

Die beiden gingen weiter, bis sie an einer Straße ankamen. Ein paar Mülltonnen und Bänke zierten den Rand des Asphalts.

„Das ist eine Straße“, erklärte sie weiter. „Die Fahrzeuge der Menschen fahren vorwiegend darauf.“

Aber keines der Fahrzeuge war bislang zu erkennen. Wo waren sie alle?

Addasa wurde müder und sie sah es Maro ebenfalls an. Hatte sie ihn zu sehr gehetzt? „Weißt du was, ich glaube du hast recht. Wir sollten doch zurück.“

„Ist vielleicht besser so“, war eine fremde, traurige Stimme hinter einer Mülltonne zu hören.

„Ist da wer?“, rief Addasa.

Ein Dachs kam hinter der Tonne hervor und schaute Addasa und Maro traurig an.

„Wer bist du?“, fragte Addasa vorsichtig und sah zu Maro, der ebenso wie sie verwirrt dreinschaute.

„Mein Name ist Klou.“

„Du kommst aus der Stadt“, stellte Addasa fest. „Warum bist du hier?“

„Das ist eine sehr lange Geschichte. Schlimme Dinge passieren seit einigen Monden. Die Menschen... sie entführen Tiere.“

„Warum“, fragte Maro.

„Ich habe keine Ahnung“, antwortete Klou, „das weiß keiner von uns. Ich bin im Auftrag der Fünfkralle unterwegs zum Wald. Ich soll mit Cedgise sprechen. Sie braucht seine und Dunsters Hilfe. „Er machte eine kurze Pause. „Wie heißt ihr eigentlich?“

Die Katze und der Waschbär stellten sich dem Dachs vor. Addasa blieb allerdings noch eine Frage auf der Zunge. Wen meinte Klou mit „Ihr“?

Zusammen begaben sich die drei weiter in Richtung der Stadt, während sie sich unterhielten.

„Wer ist dieses Tier, das Cedgise sehen will?“, fragte der Addasa.

„Ich weiß nicht. Sie sagte nur, sie sei eine alte Bekannte von ihm und Dunster. Sie verbirgt ihren wahren Namen und nennt sich nur *Die Fünfkralle*.

Die Fünfkralle? Sie kannte so eine Bezeichnung – aber woher? Sie wollte mehr über dieses mysteriöse Tier herausfinden.

Der Dachs führte die beiden nun den Rand der Straße entlang in die Richtung der Stadt.

Es war keine lange Wanderung – seltsam – als Addasa die Stadt damals verlassen hatten, kam ihr der Weg länger vor.

In weiter Ferne waren bereits die hellen Lichter der Geräte der Menschen zu erkennen. Werbetafeln und Scheinwerfer. Die Sterne am Himmel waren nun überhaupt nicht mehr zu erkennen.

Irgendwas war aber anders. Es war mehr von den Menschen als von den Tieren wahrzunehmen – als ob sie nach und nach ersetzt würden.

Während des Weges des Asphalts erklärte Klou ihnen langsam, wie es weiterging: „Wir müssen nachher durch die Gänge der Kanalisation. Die Menschen überwachen fast alles hier mit ihren Drohnen. Nur nicht die Kanäle. Und wir müssen auf die Fallen aufpassen. Sie verletzten uns mit diesen Dingen auf brutale Weise. Gifte und Geräte die Funken sprühen und uns lähmen. Im ersten Moment spürt man nichts. Bis wir dann zusammenbrechen und unfähig sind zu fliehen. Dank dieser Grausamkeiten der Menschen habe ich bereits meine Partnerin dadurch verloren. Meine Eshi.“

Die beiden erschauerten bei Schilderungen Klous.

Wenn man darüber nachdachte, was die Menschen den Tieren heute antun, wurde den beiden übel. Sie erwiderten nichts darauf und gingen schweigsam weiter.

Plötzlich war das laute Donnern der Fahrzeuge der Menschen direkt vor ihnen zu hören.

Auch Klou hörte es. „Wir müssen uns beeilen. Die Kanalisation ist nicht mehr weit weg. Beeilung!“

Je näher dir drei der Kanalisation kamen, desto unerträglicher wurde der Gestank der Fahrzeuge.

Der Dachs zeigte auf eine kleine Öffnung am Straßenrand. „Hier, die Kanalisation! Schnell!“

Im selben Moment erschienen mit einem lauten Surren die Drohnen der Menschen am Nachthimmel.

Mit ihren Scheinwerfern begannen sie damit die Straße zu beleuchten und nach den dreien zu fahnden. Das grelle Licht störte zusätzlich noch ihre Nachtsicht.

„Weicht den Lichtern aus, sie dürfen euch nicht sehen!“, befahl Klou.

Momentan war es noch einfach unentdeckt zu bleiben, jedoch nahmen die Lichter mit der Zeit immer weiter und es wurde immer schwerer dunkle Stellen zu finden.

Addasa erstarrte, als ein lauter Alarm direkt über ihr erklang. Sie sah nach oben. Eine Drohne hatte sie entdeckt.

„Verdammt!“, schrie Klou panisch. „Addasa, renn!“

Nun hatten die Drohnen Maro und Klou ebenfalls erfasst. Klou stürmte los zur Kanalisation dicht gefolgt von Addasa und Maro. Die Jagd hatte nun begonnen.

„Schneller!“, hetzte der Dachs die beiden. Der Eingang war noch weit entfernt, aber bereits in Sichtweite.

Da tappte Maro mit seiner Pfote in etwas metallisches und hörte ein kurzes Klicken. Einen Moment später überkam ihn ein heftiger Schock, der seinen ganzen Körper durchfuhr, ihn laut und schmerzhaft aufschreien ließ, ehe er bewegungslos auf dem Asphalt liegenblieb.

Es war genauso wie es der Dachs beschrieben hatte. „Maro! Ich rette dich!“, rief Addasa.

„Nein!“, beschwor Klou sie. Wir müssen weiter! Ich verspreche dir wir retten ihn.“

Addasa fühlte sich hin und hergerissen. Retten oder fliehen? Die Drohnen umkreisten bedrohlich Maro, während Klou zum Eingang der Kanalisation zeigte „...Also gut“, antwortete sie.

„Ich verspreche dir wir werden ihn retten“, wiederholte der Dachs.

Die Flucht ging weiter. Der Geruch und das Gebell von Hunden war plötzlich zu vernehmen.

Addasa warf einen kurzen Blick nach hinten. Jagdhunde waren ihnen nun auf den Fersen. Sie gierten mit ihren wutentbrannten Blicken nach den beiden, während das Blut in ihrem Innern gefror.

Es blieb nicht mehr viel Zeit.

Nur noch wenige Pfoten trennten sie von ihrem Fluchtweg, als plötzlich Klou ein lautes stöhnendes Geräusch von sich gab und verstummte.

Addasa sah ihn verzweifelt an. Aufgerissene Augen und Speichel, der aus dem Mund lief. Sie sah einen Pfeil, der in seinem Hintern steckte. War darin das Gift, von dem er erzählte?

Die Hunde kamen näher. Addasa konnte nun auch ihre Herzen hören, die schneller schlugen.

Jetzt konnte nur noch sie entkommen.

Ihre Angst steigerte sich immer weiter. Denn nun waren die Drohnen und Jagdhunde nur noch hinter ihr her. Das grelle Licht der Drohnenscheinwerfer sorgte dafür, dass sie sich nicht mehr ins Dunkel zurückziehen konnte. Ihr blieb nur noch die Flucht in die Kanäle. Sie musste weiter.

Als sie am Kanalisationseingang ankam, warf sie noch einen traurigen Blick zu Klou und Maro, die von Menschen in Metallbehälter gepackt wurden. Es war zu spät ihnen jetzt noch zu helfen. Also sprang sie – jetzt oder nie!

Ein starker Schmerz durchfuhr ihr rechtes Hinterbein, ehe sie im kalten Wasser der Kanalisation landete und ihr schwarz vor Augen wurde.

Akt I
Dunkle Straßen

Kapitel Eins

Fünfkralle

„Pass auf!“

Maro erwachte. Was war passiert? Wo war er?

Sein Blick klärte sich, während er sich umsah und erschrak, was er vor sich erblickte: Gitterstäbe aus Eisen.

Panisch wich er zurück und stieß mit dem Rücken gegen etwas Hartes. Zitternd drehte er sich. Eine Wand, ebenfalls aus Eisen. Wo war er hier gelandet?

Schnell breitete sich in ihm Angst aus. Sein Herz pochte, die Knie wurden weich – wo war er?

Neben ihm lagen ein Trink- und Essbehälter und ein Tuch aus Stoff.

Erneut sah er nach vorne durch die Gitterstäbe. Ihm gegenüber, ebenfalls in Käfigen, saßen verschiedene Tiere. Ihre Blicke waren verzerrt vor Angst - genau wie seiner wohl auch. Wurden sie alle gefangen genommen? Er erinnerte sich kaum noch an etwas.

Betrübt sah er zu Boden. In diesem Moment durchfahren ihn Bruchstücke schlimmer Erinnerungen. Eine dunkle Straße, helle Lichter und Schmerzen die sich in seinem Körper ausbreiteten.

„Da kommst du nicht raus“, sagte ein grellweißes Kaninchen ihm gegenüber. Das kleine Kaninchen hatte viele Brandnarben am Körper.

Maro wandte seinen Blick ab. So etwas Grausames konnte er nicht mitansehen. Mit auf dem Boden gerichtetem Blick fragte er. „U-und wo dann?“

Das Langohr zeigte auf eine stählerne Tür links von ihm. „Nur dort.“

Was sollte der Waschbär nun tun? Traurig beschloss er sich in die Ecke seiner winzigen Zelle zu setzen, als er eine vertraute Stimme hörte.

„Maro?“

Er sah auf. Zwei Zellen weiter links saß Klou. Ihn hatten die Menschen also ebenfalls erwischt. Er konnte ihn zwar nicht sehen, doch sein Geruchssinn registrierte ihn. Kamen seine Sinne langsam zurück?

„Klou? Warum rieche ich dich erst jetzt?“

„Die Falle. Er hat seine Sinne gestört“, erklärte der Dachs traurig. „Langsam scheinen sie aber zurückzukehren.“

„Wie haben sie dich erwischt?“, fragte Maro verwirrt.

„Gift.“

„Gift?“

„Ja. Ich kann mich nicht mehr an viel erinnern. Nur noch an deine Freundin, wie sie in die Kanalisation floh.“

„Also konnte sie entkommen... holt sie Hilfe?“

„Ich hoffe es.“

Traurig legte Maro sich auf den Fetzen Stoff. Wenn Ad-dasa wirklich Hilfe holte, dann schnell. Er wollte hier nicht sein. In den Händen der Menschen.

„Wie fühlt sich dieses Gift eigentlich an?“, fragte Maro neugierig.

„Hm“, begann Klou nachdenklich. „Zuerst war da der Stich in meinem Hintern. Das Gift breitete sich schnell in meinem Körper aus. Ich spürte keine meiner Pfoten. Kurz darauf wurde es schwarz vor Augen. Und deine Falle?“

„Ich weiß nicht genau“, antwortete Maro nachdenklich und versuchte sich zu erinnern. „Ich trat in dieses Ding. Kurz darauf durchfuhren mich Schmerzen. Ich zitterte und schrie laut auf und dann...“

„Warst du hier.“

„Ja“ murmelte Maro traurig.

„Elektroschockfallen“, erklärte Klou.

„Was?“

„Unsere Anführerin erzählte uns davon“, erklärte der Dachs weiter. „Sie kennt sich sehr gut mit den Dingen der Menschen aus und kann sogar deren Schrift lesen.“

„Wo hat sie das gelernt?“, wollte Maro wissen.

„Das weiß keiner von uns. Sie erzählt es uns nicht.“

„Und was tun wir nun, Klou?“

„Wenn Addasa es in die Kanalisation geschafft hat, wird sie vielleicht bald bei der *Fünfkralle* ankommen. Dann plant unsere Anführerin eine Rettungsaktion. Ich glaube das einzige, das wir tun können ist warten.“

„Und was passiert hinter dieser Tür?“

„Das weiß keiner von uns“, erklärte das verletzte, weiße Kaninchen. „Man hört nur qualvolle Schreie. Falls deine Sinne gut genug sind.“

Oh nein. Maros Angst steigerte sich immer weiter. Er dachte, dass er sich durch das Gespräch mit Klou beruhigt hatte. Aber nun war sie zurück – und das noch schlimmer als vorhin, als er wachte. Sein Herz begann noch schneller zu pochen. Er begann zu Hecheln und zu Stöhnen.

„Bleib ruhig“, mahnte das Kaninchen.

„Ja, sonst wirst du noch schneller geholt“, sagte plötzlich ein kleiner Igel neben dem Kaninchen.“

„Geholt?“

Der Kleine nickte. „Sie haben meine Partnerin geholt. Und seitdem habe ich sie nicht mehr gesehen. Wir wurden zusammen hierhergebracht.“ Er machte eine Pause. „Woher kommst du eigentlich?“

„Aus dem Wald“, erklärte Maro.

„Der Wald“, murmelte das Kaninchen. „Ein Silberfuchs wurde vor einiger Zeit hierhergebracht. Ich weiß nicht, wie lang es her war. Wir sehen weder die Sonne noch den Mond hier.“

Ein Silberfuchs? Meinte er etwa Makoth? „Wie heißt dieser Silberfuchs?“

„Das weiß keiner – noch nicht einmal er“, berichtete das weiße Kaninchen.

„Was meinst du damit?“

„Er sagt, er habe sein Gedächtnis verloren.“

„Und wo ist er jetzt?“

„Hier bin ich.“ hörte er Makoths Stimme direkt unter sich.

Seine Sinne nahmen auch diesen Fuchs nicht wahr. Er musste ihn erst hören.

„Weißt du wie ich heiße?“, fragte der Silberfuchs.

„Ähm, nein“, log Maro. Er wollte diesem miesen Fuchs nichts über seine Vergangenheit erzählen. Innerlich hoffte Maro, dass der Fuchs hier sterben würde.

„Schade“, kam eine betrübe Antwort zurück.

Während Maro durch die Gitterstäbe sah erinnerte er sich daran, was Addasa ihm über den Wolf Mojargo erzählte. Warum er die Menschen hasste. Langsam konnte er ihn verstehen.

„Addasa! Hörst du mich?“

Benommen öffnete die Katze die Augen. Wo war sie? Vor ihren Augen saß eine kleine Ratte, die sie panisch anstarrte.

„Zum Glück, du bist wach“, sagte der kleine Nager erleichtert.

Auf einmal nahm Addasa einen allzu vertrauten Geruch auf. „Ranny? Bist du das? Es ist lange her.“

„Zu lange“, antwortete die Ratte, die damals Cedgise, Dunster und Addasa in den Kanälen der Stadt half. „Was suchst du in den Kanälen?“

„Ich suche nach *Fünfkralle*“, erzählte die Katze. „Ich brauche ihre Hilfe.“

Ranny begann an ihr zu schnuppern. „Du riechst nach Wald.“

Addasa nickte und wollte gerade aufstehen, als sie einen brennenden Schmerz in ihrem rechten Hinterbein spürte und zu Boden ging. „Verdammt!“, fluchte sie laut.

„Dein Bein“, bemerkte Ranny und sah sich die Verletzung an. „Aber nur eine Kratzwunde. Nichts wirklich Schlimmes.“

„Na das will ich doch hoffen. Kannst du mir helfen, mich zu *Fünfkralle* zu bringen?“

„Erst einmal musst du versorgt werden. Ich bringe dich in mein Rattendorf. Kannst du laufen?“

Mühsam versuchte Addasa aufzustehen. Die Verletzung war wirklich nicht schlimm. Auch wenn es wehtat, sie konnte laufen.

„Sehr gut“, sagte Ranny froh. „Komm mit und ich erzähle dir alles.“

Zusammen gingen sie durch den seltsam sauberen Kanal. Das dreckige Abwasser. Es war alles weg und wurde durch sauberes ersetzt.

Ranny erzählte Addasa alles. Nach dem tragischen Tod ihres Vaters Uuror wurde sie die Königin der Ratten hier unten. Mojargo verlor den Krieg gegen die Menschen. Nach seiner Niederlage hatte die schlimme Auswirkung auf die Tierwelt der Stadt.

Die Menschen begannen daraufhin zu handeln. Sie entführten die Stadttiere und untersuchten sie. *Fünfkralle* schaffte es oft sie zu befreien – aber nicht jedes Mal. Sie hatte viel Erfahrung mit den Menschen, erklärte die Ratte. Schien viel über sie zu wissen.

„Und nun denken die Menschen also anders über die Tiere?“, fragte Addasa.

„Sie führen Experimente an uns durch. Dadurch verlieren sie ihre Erinnerungen und haben oft noch weitere Nebenwirkungen.“

„Was sind Experimente?“

„Selbst unsere Anführerin weiß es nicht. Trotz ihrer Erfahrungen mit den Menschen. Das Einzige, das wir wissen ist, dass es grausam ist.“

Schließlich kamen sie beim Dorf an. Alles hier kam der Katze bekannt vor. Die Gerüche allerdings – sie waren anders. Unbekannt.

Ranny bemerkte es und klärte die stille Frage Ad-dasas. „Viele Ratten sind am Alter gestorben oder ausgewandert.“

„Also auch dein Vater?“

„Komm und leg dich erstmal auf eines unserer Betten“, sagte Ranny, ohne auf die Frage einzugehen. „*Fünfkralle* hat uns etwas gegeben. Sie nennt es Wundsalbe. Es heilt deine Verletzung schneller.“

Wundsalbe? Dieses Tier musste sehr viel über die Menschen wissen. „Was weißt du noch über *Fünfkralle*?“

„Sie kann die Schrift der Menschen verstehen. Und auch viele ihrer Geräte bedienen. Sie kann Schlösser knacken und damit Türen öffnen.“

Zwei Ratten kamen mit einer weißen Tube in ihren Krallen angerannt.

„Das ist die Wundsalbe“, erklärte Ranny und wandte sich an die beiden Nager. „Trag sie auf das rechte Hinterbein auf. Aber vorsichtig.“

„Alles klar, Ranny.“ Die Ratten schraubten den Deckel ab und drückten auf diese Tube. Weiße Creme floss in ihre Pfoten.

Sie trugen sie vorsichtig auf Addasas verletztes Hinterbein auf. Da durchfuhr ein kühles, gutes Gefühl Addasas Bein und die Schmerzen nahmen langsam ab.

„Wow“, machte sie. „Das tut wirklich gut.“

„Bleib erstmal einen Tag hier. Morgen müsste es dir wieder besser gehen.“ Ranny sah Addasa ermutigend an. „Danach geht es zu *Fünfkralle*.“

„Danke“, antwortete Addasa und fing an sich zu entspannen. Diese Wundsalbe bewirkte wahre Wunder.

Nach wenigen Momenten versank sie bereits in tiefen Schlaf und begann zu träumen.

„Addasa“, hallte es durch den Kopf der kleinen Katze.

Sie öffnete verwirrt ihre Augen und fand sich in einem finsternen Wald wieder. Schwarze Birken um sie herum und vor ihr ein riesiger Mond.

„Addasa“, rief wieder diese Stimme. Es war Dorabaan – der Gott der Katzen.

„Dorabaan?“, flüsterte sie. „Warum seid Ihr hier?“

„Du hast viel erreicht Addasa. Doch bald musst du dich deiner größten Herausforderung stellen. Nicht nur deine Freunde und Familien brauchen deine Hilfe. Auch deine alte Heimat.“

„Was meint Ihr?“

„Addasa, wach auf.“

Die Katze erwachte benommen. „Was ist los?“

Verwirrt sah sie sich um. Sie lag auf einem weichen Bett aus Stofffetzen, umgeben von Ratten, die entweder

ihrer gemeinschaftlichen Arbeit nachgingen oder sich entspannten.

Vor ihr saß Ranny und lächelte sie an. „Und, wie geht's dir? Kannst du laufen?“

Gähnend erhob sich Addasa. Die Schmerzen. Sie waren weg. Verblüfft sah sie sich ihr rechtes Hinterbein an. Die Verletzung war verheilt.

„Wow“, machte sie. „Es tut nichts mehr weh.“ Vorsichtig begann sie zu laufen. Keine Probleme. „Diese Wundsalbe bewirkte wahre Wunder.“

„Freut mich, dass es dir besser geht. Wollen wir dann los? Wir treffen uns noch mit *Fünfkralle*.“

„Ja. Je früher, desto besser. Hoffentlich können wir Maro und Klou noch retten“, erwiderte Addasa.

Ranny wandte sich noch an ihr Volk, ehe die beiden sich aufmachten: „Ich bin bald wieder da. Während meiner Abwesenheit wird sich mein Sohn Torras um euch kümmern.“

„Du machst dich wirklich gut als Königin“, staunte Addasa,

Ranny bedankte sich herzlich. „Es hat lange gedauert. Irgendwann bin ich einfach zu dem Schluss gekommen mich zu fragen, was mein Vater tun würde.“

„Und nun bist du eine so gute Herrscherin wie er.“

Die Ratte zögerte. „An meinen Vater wird niemals eine Ratte je herankommen. Er war der beste Rattenkönig von allen.“

Der Marsch endete schließlich, als Ranny die Katze zu einem schmalen Spalt oben an der Decke führte.

Kartons und Bretter wurden hier gestapelt, sodass sie wohl als eine Art Weg hinauf dienten.

„Hier müssen wir rauf“, erklärte Ranny und hüpfte geschickt den Weg nach oben. Addasa folgte ihr.

Oben spähten sie durch den Spalt.

Addasa sah Ranny an. Sie hielt nach irgendwas Ausschau. Ranny begann nun auch ihren Geruchssinn zu nutzen, indem sie ihre kleine Nase nach oben hielt. „Keine Menschen. Sehr gut. Folge mir.“

Die beiden kletterten aus dem Schacht und Ranny führte Addasa die dunklen Straßen entlang. Hier war nichts zu sehen. Keine Tiere und keine Menschen.

Addasa konnte auch nichts wahrnehmen. Weder vertraute Gerüche noch unbekannte.

„Du wart wirklich schon lange nicht mehr hier in der Stadt, oder?“, bemerkte Ranny. „Es hat sich viel verändert. Anfangs mussten wir noch zusammenarbeiten und konnten uns die Arbeit zusammen einfacher machen. *Fünfkralle* half uns auch dabei. Sie kennt viele Tricks der Menschen. Aber die heutige Gemeinschaft ist nicht mehr die, wie du sie in Erinnerung hast. Sie hat sich verändert.“

Der Weg durch die nächtliche Stadt ging weiter. Ranny hielt stets Ausschau nach etwas. Ihr Blick war fast ausschließlich dem Himmel zugewandt. Bestimmt wegen der Drohnen.

Die Hochhäuser der Menschen kamen Addasa seltsam vertraut vor.

„Wo sind wir hier?“, fragte sie die kleine Ratte.

„In der Nähe eines Verstecks von Katzen. Sie bieten Tieren Zuflucht, damit sie nicht von den Menschen gefangen werden. Eine Höhle unterhalb eines Gebäudes.“

Eine Höhle mit Katzen? Jetzt fiel ihr es wieder ein: Vassiskas, Charas und Marlus Versteck! Ob sich die drei

noch an sie und ihre Freunde Cedgise und Dunster erinnerten? Zusammen hatten sie versucht mehr über Mojargo herauszufinden.

Ein leises Surren in weiter Ferne war auf einmal zu hören. Ranny beschleunigte ihre Schritte. „Drohnen. Beileilen wir uns, bevor sie uns erwischen.“

Die Geräusche wurden lauter. Außerdem begannen die Drohnen mit ihren Lichtern die Straßen zu beleuchten.

Nun konnte Addasa den vertrauten Eingang zur Höhle sehen. Genauso hatte sie ihn in Erinnerung. Die weiße Wand und der einfache Zugang in das Innere des Versammlungsplatzes.

Sie sprangen sie hinein, folgten dem Gang hinunter und fanden sich im großen Hauptraum wieder.

Von oben schien das Mondlicht herab und tauchte alles in ein schönes Licht.

Nicht viele Tiere waren hier. Wurden so viele in den letzten Monden entführt? Da nahm sie plötzlich einen vertrauten Geruch wahr.

Ein schwarzer und ein brauner Kater traten aus dem Schatten und legten ein frohes Gesicht auf. Marlu und Charaz.

„Addasa“, begann der braune Kater Marlu. „Schön dich wiederzusehen.“

„Gleichfalls, Marlu.“ Addasa sah den schwarzen Kater Charaz an. „Wo ist Vasiska?“

„Nicht bei uns“, erwiderte Charaz traurig. „Meine Schwester wurde entführt – wie viele andere.“

„Das tut mir wirklich leid.“

„Es ist nicht so schlimm.“, erklärte Marlu. „Wir planen bereits eine Befreiungsaktion. Aber wie geht es eigentlich deinen Freunden? Dem Fuchs und dem Waschbären?“

„Cedgise und Dunster. Ja, wir flohen in den Wald mit vielen anderen Tiere als Mojargo seinen Krieg begann. Es gab einiges zu meistern. Nun sind wir glücklich – haben neue Familien und Freunde gefunden.“

„Wir hätten damals mit euch kommen sollen.“ Marlu wandte seinen Blick zu Boden. „Dann wäre Vasiska wohl noch bei uns.“

Auch wenn Addasa nicht genau wusste, wie das Leben in der Stadt heute war. Sie wusste, wie sie alte Freunde aufmuntern konnte.

Also legte ihre Pfote fürsorglich auf Marlus Schulter. „Nein, das hättet ihr nicht. Das Leben im Wald war hart und wir mussten viele Gefahren bewältigen. Dafür habt ihr hier für uns die Stellung gehalten. Danke.“

„Schlaft erst einmal hier“; schlug Charaz vor. „Bald geht die Sonne auf. Die Menschen werden mit ihren Waffen und Jagdhunden auf den Straßen unterwegs sein. Am besten du und Ranny macht euch in der nächsten Nacht auf den Weg.“

„Ich weiß gar nicht, wie oft ich mich schon bei euch bedankt haben“, sagte Addasa.

„Mehr als genug“, kicherte Marlu. „Schlaft nun ein bisschen. Wir bringen euch noch was zu Fressen. Wir haben viel gelagert.“

„Gelagert?“, fragte Addasa. Frisches Fleisch hält doch nicht so lange.

„Kennst *du Fünfkralle?*“, fragte Marlu.

„Ja. Ranny hat mir schon viel von ihr erzählt.“

„Sie weiß viel über die Dinge der Menschen“, erklärte der Kater. „Damit Fleisch lang hält, verpacken es die Menschen in Plastikfolie. Außerdem lagern sie es kühl. Dadurch hält es noch viel länger.“

„Und das hat euch alles *Fünfkralle* erzählt?“, fragte Addasa.

„Ja. Sie ist eine wahre Expertin auf dem Gebiet“, lachte Charaz.

„Ihren wahren Namen kennt ihr aber nicht, oder?“

„Leider nein. Niemand kennt ihren wahren Namen. Sie will von allen Tieren nur als *Fünfkralle* bezeichnet werden.“

„Und was wisst ihr noch über sie?“

„Nur, dass sie eine Otterin ist. Mehr nicht.“

Eine Otterin? Addasa kannte nicht viele Otter aus der Stadt. Sie war schon ganz gespannt darauf sie kennenzulernen.

Während ihrer Unterhaltung wurde das Fleisch für Ranny und Addasa gebracht. Genau wie es Marlu beschrieben hatte. Verpackt in dieser Folie. Der Kater nutzte seine Krallen, um die Folie aufzureißen.

Der Geruch stieg Addasa in ihre Nase. Es roch anders als das Fleisch, das sie im Wald jagte. Es roch allerdings auch anders als Stadtfleisch von früher.

„Dann haut mal rein. Passt aber auf. Es ist kühl.“

Ohne zu zögern versenkte Ranny ihre Zähne in das Stück und biss ein kleines Stück heraus. Auch Addasa biss begann zu fressen. Es fühlte sich wirklich kühl an. Sie spürte es auf ihrer Zunge und in ihrem Maul. Außerdem schmeckte es anders. Irgendwas war anders daran.

Nachdem das Festmahl beendet war, wurde Ranny und Addasa noch ein Betten zum Schlafen angeboten, wo sie bis zur nächsten Nacht ruhen konnten.

Addasa konnte allerdings nicht schlafen. Sie wälzte sich die ganze Nacht hin und her und fragte sich, warum Dorabaan ihr erschien. Sie sollte ihre Heimat und Freunde beschützen. Aber vor was? Diese Antwort stand noch offen.

Die drei Katzen und die Ratte saßen zusammen bei einer Besprechung.

„Die Menschen überwachen nachts mit ihren Drohnen alles“, erklärte Charaz die Lage. „Sobald ihre Geräte ein Ziel erfasst haben, kommen die Jagdhunde und Fallen zum Einsatz. Die Tiere werden zwar nicht getötet, sondern immer nur gefangen.“

„Und deshalb braucht ihr die Hilfe der Otterin *Fünfkralle*“, stellte Addasa fest. „Sie weiß genug über die Menschen für eure Befreiungsaktionen.“

„Genau. Dass heute noch viele Tiere frei auf den Straßen der Menschen leben haben wir nur ihr zu verdanken.“

„Und wie geht es nun weiter?“, fragte Addasa.

„Da es langsam dunkel wird, sind nur noch die Drohnen unterwegs“, erklärte Marlu. „Ihr müsst euch nun zum Versteck der Otterin begeben. Aber passt auf.“

„Das werden wir“, erwiderte Ranny. „Ich bringe sie unversehrt zu *Fünfkralle*.“

Die beiden verließen das Versteck der beiden Katzen durch den Höhleneingang. Der späte Abend hatte begonnen. Kein Lebewesen war mehr auf der Straße wahrzunehmen.

„Folg mir“, sagte Ranny zu Addasa und ging voran.

Gerade als sie losgehen wollten, hörte Addasa erneut die Drohnen. Kurze Zeit später sah sie auch schon deren Scheinwerfer, die alles beleuchteten und nach Tieren suchten.

Sie mussten sehr vorsichtig sein und ständig nach Deckung suchen.

„Pass noch auf die Fallen auf“, mahnte Ranny. „Selbst in der Stadt platzieren sie welche.“

„Verstehe.“ Das alles war wirklich schlimm. Die Menschen waren wirklich sadistisch in den letzten Monden geworden.

Schließlich kamen sie ohne weitere Probleme an einem zerstörten Gebäude an. Irgendwas kam Addasa daran bekannt vor. „Ich kenne dieses Gebäude. Aber woher?“

„Das sind die Metzgereien der Menschen“, erklärte die Ratte. „Vor vielen Monden wurde sie zerstört und einige Tiere plünderten sie.“

Da schoss es ihr durch den Kopf: Zu dem Zeitpunkt hatte sie Cedgise und Dunster kennengelernt! „Dort haben ich meine besten Freunde kennengelernt! Cedgise und Dunster.“

„Echt? Was ist passiert?“

„Ich sollte die Wachhunde ablenken, damit sie mit den anderen Tieren das Gebäude plündern konnten.“

„Wow“, machte die Ratte. „Habt ihr, nachdem ihr unser Dorf verlassen, habt noch weitere Abenteuer erlebt?“

Addasa lachte auf. „Viele ist gar kein Ausdruck.“

„Du musst mir irgendwann mal davon erzählen. Nun gut, hier ist das Hauptquartier von *Fünfkralle*.“

Wer sie wohl war? Addasa war wirklich gespannt darauf sie kennenzulernen.

Die beiden traten durch die zerstörte Scheibe. Es lagen keine Scherben mehr herum. Sie erinnerte sich. Die Tiere mussten damals beim Plündern vorsichtig sein. Die Glasscherben konnten sie leicht verletzen.

Das ganze Fleisch wurde ebenfalls abtransportiert. Aber warum wurde die Scheibe nie repariert? War ihnen der Schaden egal?

Es ging weiter eine Treppe herunter in den Keller. Auf die Stufen wurden Bretter gelegt. Damit kleine Tiere es wohl einfacher hatten wieder hinaufzulaufen. Sehr schlau, dachte sich Addasa.

Unten angekommen sah sie viele verschiedene Tiere. Füchse, Waschbären, Dachse und Katzen. Sie sah in den ganzen Tieren eine gewisse Verzweiflung.

„Wir sind da“, erklärte Ranny.

In der Mitte des Raumes war eine große Karte ausgelegt. Addasa konnte sie nicht lesen – sie war voll von Zeichen der Menschen.

„Du bist also die neue Partnerin von Cedgise und Dunster?“ Eine schattenhafte Silhouette trat in die Mitte des Raumes und offenbarte sich. Eine Otterin.

„Wer bist du?“, fragte Addasa.

„Mein Name ist Carena.“

Addasa erstarrte. Das Blut gefror in ihren Adern. „C-Carena? Aber... du bist tot. Cedgise hat gesehen, wie du...“

Kapitel Zwei

Geheimnisse der Stadt

„Wer bist du?“

„Mein Name ist Carena.“

Addasa sah die Otterin ungläubig an. „Ich dachte, du wärst gestorben.“

„Haben sie dir das wirklich erzählt?“, kicherte Carena.

„Ach ja, der Fuchs ist immer so dramatisch mit seinen Geschichten.“

„Er ist ein guter Redner“, erwiderte Addasa, das stimmt.“

„Ja. Charisma hat er. Darf ich aber nun auch deinen Namen erfahren?“

„Ich bin Addasa.“

„Hm.“ Carena begann nachzudenken. „Ich glaube, dass ich deinen Namen schon einmal hörte. Ja. Du gehörtest zu denen, die mit Cedgise, Dunster und den anderen Tieren vor dem Krieg in den Wald flohen. Das hätten wir wohl alle tun sollen.“

„Das stimmt wohl“, antwortete Addasa mit trauriger Stimme. Aber wie weißt du von unserer Flucht?“

„Wir sind die Überlebenden“, erklärte Carena. „Wir haben unsere Späher überall.“ Die Otterin seufzte laut. „Warum mussten sich so viele von ihnen diesem *dummen Wolf* anschließen?“

Wie Carena dummer Wolf aussprach, kam Addasa seltsam vor. Sah sie etwa auf diesem Monster herab?

„Ohne diesen Krieg würde es uns immer noch so gehen wie seit Generationen!“

Die Otterin wurde immer emotionaler und wütender.

Addasa konnte es an ihrer Körperhaltung erkennen. Sie zitterte vor Wut.

„Was ist eigentlich wirklich passiert, als du von Cedgise und Dunster getrennt wurdest?“, fragte Addasa, in der Hoffnung dieses emotionale Thema wechseln zu können.

Carena atmete tief durch und sie begann damit die Geschichte aus ihrer Perspektive zu schildern: „Bei der Flucht sprangen Cedgise und Dunster auf den Lastwagen. Ich wollte ihnen folgen und auch auf den Laster springen. Aber ich verfehlte ihn und landete

schmerzhaft im Rasen. Die Hunde hatten die Verfolgung aufgegeben, doch ich wurde von den beiden getrennt.“

„Und warum hast du dich nie wieder gemeldet?“

Ein weiteres lautes Seufzen entwich Carena. „Das ist kompliziert. Und bedarf einer sehr großen Entschuldigung bei den beiden. Apropos, warum sind sie nicht bei dir?“

„Cedgise hatte einige harte Tage hinter sich und wurde Vater. Und Dunster passt auf ihn auf.“

„Vater?“ Carena wirkte geschockt.

„Ja“, lächelte Addasa. „Ihre Partnerin heißt Janara. Sie ist nett und großzügig. Sie passt gut in unsere Gesellschaft.“

„Und ihr Nachwuchs?“

„Ach ja. Sie sind süße, kleine Füchse., Tary, Ilora Mary und Dex.“

„Wunderschön. Ich wünschte ich könnte sie kennenlernen“, murmelte die Otterin neidisch.

„Wir hatten aber auch eine lange Reise hinter uns. Wir konnten die Gesellschaft aus der Stadt nicht wieder so wie früher aufbauen.“

„Warum?“

Addasa begann nun damit von ihrer Geschichte und ihrem Leben im Wald zu berichten.

Der fremdenfeindliche Silberfuchs Makoth, der ihnen verschiedene Hürden in Weg legte. Durch die Hilfe ihrer neuen Freunde, Janara, Raye und Maro konnten sie eine völlig neue Gesellschaft aufbauen.

Sie lernten die Jagd wie damals noch ihre Vorfahren und ihre Sinne wurden ebenfalls schärfer.

Als Maros Name fiel, stoppte Addasa allerdings und sah traurig zu Boden. Er wurde von den Menschen gefangen, wie auch der Dachs Klou.

„Was ist los?“, fragte Carena.

„Maro. Wir kamen zusammen her. Er und Klou wurden allerdings von den Menschen gefangen. Ich hätte ihnen helfen sollen. Stattdessen floh ich in die Kanäle.“

„Die Menschen sind fast unbesiegbar“, erklärte Carena. „Du hast gut daran getan, zuerst mich zu aufzusuchen. Denn nun können wir sie retten.“

„Wirklich?“ Addasa schöpfte wieder Hoffnung.

„Ja. Das verspreche ich dir. Es bedarf allerdings noch etwas Vorbereitungszeit. Bleib am besten hier und lass

mich alles organisieren. Falls du noch irgendetwas fragen willst, nur raus damit.“

Die Katze überlegte. Ihr lag eigentlich nur eine Frage auf der Zunge: „Was passierte nach dem Krieg?“

Carena betrachtete die Karte an und um begann sie zu umkreisen, während sie von den vergangenen Ereignissen erzählte: „Die Menschen begannen umzudenken. Die nächsten Monde begannen sie radikaler zu denken und zu agieren.“

Sie warf einen wütenden Blick auf einen bestimmten Ort der Karte, ehe sie fortfuhr: „Grausamere Drohnen und die Menschen nutzen neue Geräte, um uns alle zu vergiften und zu betäuben. Von den Elektroschocks ganz zu schweigen. Tiere wehren uns nicht, weil wir zu wenige und uns zu uneins sind. Wir brauchen Einigkeit“, sie machte eine lange Pause. „Aber ich glaube, noch nicht einmal damit können wir sie besiegen.“

Addasa wollte noch mehr wissen. „Und was tut ihr nun?“

„Oft nur verstecken. Wenn Tiere entführt werden, versuchen wir sie zu befreien. Zu diesem Zweck müssen wir viel planen und vorbereiten. Wenn alles bereit ist,

beginnen unsere effizienten Rettungsaktionen. Die Menschen sind vorhersehbar. So können wir sie austricksen. Die Wahrscheinlichkeit sie zu retten ist immer sehr hoch. Ich gebe dir also mein Wort, dass ich alles tun werde, um Maro zu retten.“

Das erleichterte Addasa. Auch wenn keine Garantie bestand, nun wusste sie, dass Carena alles dafür geben würde. „Vielen Dank, Carena.“

„Das mache ich gerne. Wir Stadttiere müssen zusammenhalten.“

Einige Tage später...

Addasa saß ungeduldig im Hauptquartier der Überlebenden und wartete darauf, dass die ersten Späher zurückkamen.

Carena versicherte ihr, dass Maro gerettet würde. Dafür hatte sie Ratten und Vögel entsandt, die Informationen über Maros und Klous Aufenthaltsort beschaffen sollten.

Etwas kam der Katze aber seltsam vor. Diese Otterin sprach anders als sie es von den anderen Stadttieren und

Waldtieren kannte. Sie nutzte Worte, die sie selbst noch nie hörte.

Sie nannte Wörter wie Elektroschocks. Außerdem schien es, als könne sie die Karte der Menschen lesen, die vor Kurzem noch auf dem Boden ausgebreitet war.

Tiere konnten Menschen nicht verstehen, nur simple Zeichen und Worte erkennen, sie allerdings nur selten deuten. Wie den Fluss, den die Menschen die Spree nannten.

Sie beschloss nicht weiter darauf einzugehen und beschloss nur noch über Maros und Klous Rettung nachzudenken. Das war wichtiger als irgendwelche Zweifel.

Dabei überkamen ihr immer mehr Schuldgefühle. Sie hätte den Waschbären nicht in diese Sache mit hineinziehen sollen. Auch dem Dachs hätte sie helfen sollen. Das waren große Fehler.

Maro wurde auch nicht in der Stadt geboren, sondern war ein Waldtier. Er hatte keine Erfahrung mit Menschen und ihren Geräten.

Die Otterin hatte der Katze Futter bereitgestellt, das ihre Tiere zusammen geplündert hatten. Addasa hatte

keinen Appetit. Ihre Gedanken waren zu sehr auf Maro und Klou fokussiert. Die Otterin sah sie mit Mitleid an.

Plötzlich nahmen Addasas Sinne die Ankunft einiger Ratten wahr. Drei betraten das Hauptquartier begannen mit einem Bericht.

„Wir haben Maro und Klou gefunden, Carena“, berichtete die Anführerin der Späher mit froher Stimme. „Nicht weit entfernt, in der Nähe des Parks.“

„Sehr gut“, erwiderte Carena, die sich auf die drei zubewegte. „Was habt ihr noch für Informationen?“

Addasa gesellte zu ihnen, lauschte aber nur schweigend.

„Einige Schlösser und Warnsysteme.“

„Verstehe“, murmelte die Otterin. „Dann brauchen wir Ratten und Waschbären. Organisiert alles. So schnell wie möglich.“

Jetzt war die Hoffnung in Addasa endlich zurückgekehrt. Maros Rettung stünde nun kurz bevor.

Maro saß mit einer Trauermiene in seinem Käfig und dachte über sein Schicksal nach.

Was hatte der Hase gesagt? Entweder man stirbt oder man wird befreit.

Er hatte nicht die geringsten Zweifel, Addasa wird kommen und ihn befreien. Allerdings war auch besorgt was den Silberfuchs Makoth anging.

Der Fuchs hatte anscheinend sein Gedächtnis verloren. Was ist mit ihm passiert? Hatte Cedgise ihn so schwer verletzt, dass er dabei seine Erinnerungen zerstört wurden?

„Hey“, sagte Makoth plötzlich. „Maro war dein Name, oder?“

„Ja“; antwortete der Waschbär.

„Du hast mich Makoth genannt. Ist das mein Name?“

„Ja, du heißt Makoth“, was willst du von mir?“

„Was weißt du sonst über mich?“

Maro wusste nicht, ob der Fuchs wirklich die Wahrheit sagte. Er war schon immer ein schlimmer Fuchs. Log er? Warum sollte er allerdings vortäuschen ein schlechtes Gedächtnis zu haben?

Er beschloss das Risiko einzugehen und versuchte ihm einige Antworten zu geben. „Du hast früher in einem Wald gelebt.“

„Ein Wald?“, fragte der Silberfuchs.

„Nicht von weit von hier. Du hattest auch eine Partnerin. Ihr Name war Theha.“

Makoth wurde für einen Moment still. „Moment mal. Du sagtest ihr Name *war* Theha.“ Ist ihr etwas zugestoßen?“

Maro hielt inne. Sollte er ihm die Wahrheit sagen? Dass er den Bären zur Lichtung lockte, um alle zu töten und dabei nur seine Partnerin verlor?

„Ähm...“, begann er vorsichtig. „Sie starb.“

„Was?“, rief Makoth. „Was ist passiert?“

Verdammt! Dachte Maro. „Ein Bär tötete sie... er griff unsere Lichtung an... und tötete sie.“

„Was? Nein!“, brüllte der Silberfuchs panisch und wurde auf einmal still.

Maro konnte nur noch ein leises Schluchzen hören. „Tut mir leid, Makoth.“

Die Vorbereitungen für die Rettung waren nun abgeschlossen.

Carena hatten eine kleine Gruppe aus Waschbären, Ratten und eine Katze um sich und Addasa geschart.

Die Späher waren ebenfalls der Gruppe beigetreten und sollten den Einsatztrupp anführen.

„Also dann“; begann Carena langsam und deutlich. „Jeder hat seine Aufgabe.“ Sie sah zu einer der Ratten. „Nary, du kümmerst dich mit den anderen Nagern um die Kabel und den Strom. Damit wird der Zwinger keinen Alarm auslösen. Ihr beißt die Kabel durch. Das sollte den Strom ausschalten.“

Addasa war verwundert. Was sagte Carena da für Worte? Und wie sie es sagte, war noch seltsamer. Cedgise und Dunster hatten nie erwähnt, dass sie so seltsam sprach. Schweigsam lauschte sie den Befehlen der Otterin weiter, wie sie nun zu den Waschbären und Katzen sprach.

„Wenn der Alarm ausgeschaltet ist, werden alle Sicherheitstüren von außen nicht mehr zu öffnen sein. Deshalb müssen wir die Fenster mit Steinen zerstören. Das übernimmst du und die anderen Waschbären, Raz.“

Ihr letzter Befehl richtete sich an die Katze. „Ora, wenn die Scheibe zerstört ist, helfen dir die Waschbären mit einer Räuberleiter, hindurch zu springen. Von der anderen Seite öffnest du die Sicherheitstür. Habt ihr alle eure Aufgaben verstanden?“

Die Einsatzgruppe bestätigten ihre Befehle.

Alle Tiere hatten ihre Aufgabe, abhängig ihrer Stärken. Addasa war beeindruckt. Sie dachte immer, dass die Sinne und die körperliche Kraft die Hauptbestandteile ihrer Fähigkeiten ausmachten.

Wenn das wirklich stimmt, was Carena behauptet, so waren Tiere zu noch viel mehr fähig.

„Also gut“, begann Carena mit einer Rede vor versammelter Gruppe. „Die Mission heute Nacht gilt der Befreiung von Tieren aus der Gefangenschaft der grausamen Menschen. Auch wenn es Hindernisse gibt, so vertraue ich jedem von euch, dass diese Mission erfolgreich abgeschlossen wird.“

Es war erstaunlich, dachte Addasa. Carena strahlte ein ähnliches Charisma und Selbstbewusstsein aus wie Cedgise bei seinen Reden.

Sie war fasziniert von der Otterin und war nun bereit, das Team im Einsatz zu sehen.

Die Spärratten führten die Gruppe aus dem Keller der Metzgerei direkt in die Kanalisation. Es war wie immer feucht und dunkel hier unten.

Die Ratten hatten keine Probleme den Weg durch die Kanäle zu finden. Sie kannten sich sehr gut hier aus.

Der Marsch dauerte nicht lange, bis an einem kleinen Schacht oben an der Wand ankamen. Irgendwelche silbernen Drähte zierte die Decke des Kanals.

Die Otterin begann mit einer Erklärung für Addasa. „Elektronik ist für die Menschen unabdingbar. Besonders was ihre Wachsysteme angeht. Das sind Kabel. Unsere Ratten werden sie zerbeißen. Dadurch haben sie keine Energie mehr und wir können einbrechen.“

„Aber die Kabel verlaufen oben an der Decke in den Schacht. Die Ratten sind nicht so groß“, bemerkte Addasa.

„Das ist ein Teil der Aufgaben unserer Waschbärenfreunde“, erklärte Carena weiter. „Sie heben die Ratten hoch, damit sie Kabel zerstören können.“ Sie sah zu Raz,

Nary und den anderen Waschbären, die ihre Aufgaben verstanden.

Addasa beobachtete gespannt, wie die Waschbären die Ratten hoben und sie hinauf zu den Kabeln führten. Wie es Carena erklärt hatte, nutzten sie ihre scharfen Zähne, um sie zu zerbeißen.

„Nun müssen wir überprüfen, ob wir die richtigen Kabel erwisch haben.“ Carena winkte Ora zu sich. „Klettere nach oben. Sag uns, wenn keine die Lichter ausgeschaltet sind.“

„Alles klar“, antwortete die Katze und sprang geschickt durch den schmalen Schacht.

Nach einer kurzen Wartepause rief sie schon. „Strom ist aus!“

„Sehr gut“, sagte Carena stolz. „Phase zwei beginnt nun. Wir verlassen die Kanalisation und betreten den Zwinger.“

Die Gruppe verließ die dunklen Gänge an die Oberfläche und begaben sich zum Gefängnis.

Addasa war erstaunt. Die meisten Straßenlichter waren eingeschaltet. Einzig die Laternen viele Straßen entfernt leuchteten noch.

Wie Carena prophezeite, war auch der Strom des Zwingers ausgeschaltet.

Vor ihnen erstreckte sich eine große Mauer und ein offenes Stahltor.

„Da der Strom fehlt sind Sicherheits- und Warnsysteme ausgeschaltet“, erklärte Carena weiter. „Leider auch die elektrischen Türen. Die Menschen nutzten aber Notstrom, der selbst dann funktioniert, wenn der gesamte Strom der Stadt ausfallen sollte. Das werden wir nutzen.“ Sie sah zu den Ratten. „Führt uns zu einer der Notausgänge.“

Die Ratten stürmten voran, dicht gefolgt von an den anderen Tieren und umrundeten das Gebäude, bis sie auf einem großen Platz mit einer rot leuchtenden Tür ankamen. Über der Tür war ein kleines Fenster aus Glas in die Betonwand eingelassen.

„Sucht nach stabilen, kleinen Gegenständen, wie Steine, Metallstücke oder anderen Schrott und werft das Fenster ein“, war der nächste Befehl der Otterin.

Während dies geschah, erklärte Carena Addasa noch einige Fakten zu den Notausgängen „Auf dem Platz versammeln sich alle Menschen nach einem Notfall.“ Sie

zeigte auf ein rot leuchtendes Licht über der Tür. „Das Licht zeigt an, dass der Strom dieser Tür immer noch aktiv ist.“

„Und wie öffnen wir nun die Tür?“, wollte Addasa wissen und sah zu, wie die Waschbären immer mehr Dinge gegen das Fenster warfen. Es bekam auch langsam Risse. „Das Fenster ist doch viel zu hoch. Für alle Tiere hier.“

„Das ist eine berechtigte Frage, Addasa. Darum werden sich gleich Ora und Raz kümmern.“

Es verging nicht gerade viel Zeit, bis das Fenster genug Stabilität verloren hatte und Carena den nächsten Befehl geben konnte: „Raz, bilde eine Räuberleiter und hilf Ora dabei, durch das Fenster zu springen.“

„Was ist eine Räuberleiter?“, fragte Addasa.

„Das wirst du gleich sehen.“

Der Waschbär Raz positionierte sich einige Pfoten von der Tür entfernt, stellte sich auf seine Hinterpfoten und formte seine Vorderpfoten zu einer Fläche.

Carena sah Ora an, die auf Raz zu rannte.

Bevor die Otterin bei ihm ankam, hüpfte sie, Raz hob seine Pfoten nach oben, sodass Ora darauf landen

konnte. Kurz darauf vollführte sie noch einen weiteren Sprung. Mit der Hilfe des Waschbären konnte sie plötzlich noch viel höher springen und schlug gegen das Glasfenster, das zerbrach. Die Katze landete nun auf der anderen Seite.

Es wurde immer spannender. Carenas Truppe leistete wirklich gute Arbeit.

„Was jetzt?“, wollte Addasa wissen.

„Neben dem Notausgang befindet sich ein Druckknopf. Unsere Katze muss nun dagegen springen und so öffnet sich die Tür.“

Nicht einmal einen Moment später war es auch schon so weit. Die Tür ging auf und gab den Weg zum Innern des Zwingers preis.

Ora selbst ging es allerdings nicht so gut. Sie konnte kaum gerade stehen und einige Scherben steckten in ihrem Fell.

„Alles in Ordnung?“, fragte Addasa die Katze.

„Ja... ja. Geht schon. Kein Problem“, antwortete sie, sackte allerdings zu Boden.

„Los geht's!“, befahl Carena, ohne auf Oras Schmerzen einzugehen.

Plötzlich hörten sie Hundegebell in der Ferne. Addasa konnte sie auch mit ihren Sinnen wahrnehmen. Was jetzt?

„Wachhunde“, sagte Carena. „Also gut. Ora, nimm einen Teil der Waschbären und locke sie weg.“

Addasa sah die angeschlagene traurig Katze an. „Nein! Ora ist zu schwer angeschlagen. Sie kann ja kaum noch stehen!“

„Sie schafft das schon.“ Carena schien die Schmerzen der Katze nicht zu kümmern.

„Nein. Ich mache das“, bestimmte Addasa.

„Ich brauche dich noch“, erwiderte Carena streng und sah den Waschbären Raz an. „Also gut, Raz. Sammle deine Waschbären und locke die Hunde in alle Richtungen.“

„Natürlich“, antwortete der Waschbär und verschwand mit einem Teil seiner Kameraden aus dem Gebäude.

„Jetzt kümmern wir uns um die Gefangenen. Phase drei beginnt nun.“

Der Zwinger war menschenleer und dunkel.

Addasa konnte durch ihre guten Sinne genug sehen, um den Weg vor ihr wahrzunehmen. Sie versuchte den Geruch von Maro irgendwie zu erfassen. Nichts.

War er vielleicht doch nicht hier?

„Durchsucht die Räume und befreit so viele Tiere wie möglich“, befahl Carena. „Sie wandte sich an Addasa. „Du kommst mit mir. Du kennst die Fährte deines Freundes. Damit können wir ihn schneller finden.“

Die Befreiungsgruppe teilte sich auf.

Carena und Addasa gingen zusammen, um Maro zu retten. Der Rest kümmerte sich um die restlichen Gefangenen.

Addasa fragte sich, wie die Tiere das schaffen sollten. Aber sie vertraute Carena.

„Ich kann Maro nicht wahrnehmen“, murmelte die Katze.

„Das kann nur eines bedeuten: Die Isolationskammer.“

„Was? Was ist eine Isolationskammer?“

„Dort werden gefährliche Tiere oder solche für Experimente aufbewahrt. Die Menschen haben sie so gebaut,

dass man nichts darin wahrnehmen kann. Komm mit mir!“

Die Otterin fing an schneller zu rennen und Addasa folgte ihr, bis sie in einem großen Raum mit einer großen Glaswand gegenüber ankamen. Hinter der Glaswand befand sich eine Kammer.

Die Fährte von Maro geriet Addasa in die Nase. Auch wenn der Geruch nur schwach war, doch sie schöpfte Hoffnung. „Er ist da drin! Aber wie kommen wir nun in diese Kammer?“

„Wir müssen einen Notfallalarm auslösen“, überlegte Carena. „Dadurch öffnen sich alle Türen zwangsweise, damit die Menschen entkommen können. Die Notenergie sollte dafür reichen.“

„Und wie lösen wir so einen *Notfallalarm* aus?“

„Feuer.“

„Feuer?“, fragte Addasa. „Wie soll das gehen?“

Carena sah sich hastig um, bis sie ein Ventil fand und mit ihren Krallen öffnete.

Ein ekeliger Geruch breitete sich im ganzen Raum aus, der Übelkeit in Addasa auslöste. Ihre Sinne verschwammen und sie konnte kaum noch etwas sehen.

„Geh zurück!“, befahl die Otterin. „Sonst kippst du um. Das ist Gas. Es ist hochentzündlich, vernebelt aber auch deine Sinne und betäubt dich.“

Was plante die Otterin? Fragte sich Addasa. Sie zog sich einige Pfoten zurück in den Gang, wo der ekelige Geruch nicht so präsent war und beobachtete fasziniert was Carena tat.

„Es wird hier gleich sehr unangenehm“, fuhr die Otterin fort. „Am besten du nimmst noch mehr Abstand. Vertrau mir.“

Widerwillig gehorchte Addasa und zog sich noch weiter in den Gang zurück, während der Gestank immer weiter zunahm.

Sie beobachtete Carena, die versuchte irgendwelche Kleinteile auf Schreibtischen zu durchstöbern, bis sie etwas fand und einen freudigen Jubelschrei von sich gab.

„Renn!“ Die Otterin steckte das, was sie fand in ihr Maul und stürmte auf Addasa zu, die sich umdrehte und rannte.

Es war ein silbernes Ding mit einem Deckel, den die Otterin mit ihren Krallen öffnete.

„Das ist ein Feuerzeug“, erklärte die Otterin und zeigte das Objekt der Katze. „Und jetzt schau gut zu.“

Sie drehte an einem kleinen Rad und eine Flamme entstand. Einen Moment später warf sie es in die Kammer und eine Explosion erschütterte den ganzen Raum. Durch die Druckwelle wurden beide etwas zurückgeschleudert.

Nun wurde der Alarm ausgelöst. Wasser schoss von der Decke herab und begann den Rauch und die Hitze zu vertreiben. Auch der üble Geruch des Gases war nicht mehr wahrnehmbar.

Die Glastür zur Isolationskammer öffnete wie durch Geisterhand und sie traten in den nächsten Raum ein.

„Komm‘ mit“, befahl die Otterin und winkte Addasa hinter sich her.

Beide rannten in die Isolationskammer.

Carena suchte nach etwas, was die Katze nicht verstand. Auf einem Schreibtisch vor ihr befanden sich Bildschirme der Menschen.

Neugierig hüpfte die Otterin auf einen Bürostuhl, der sich wild drehte. Der nächste Hüpfen folgte und sie

landete geschickt auf dem Tisch. Fasziniert sah sie das Gerät an.

Addasa folgte ihr nach oben und fand viele Geräte der Menschen, die mit Kabeln verbunden waren. Auch die Bildschirme.

Da trat Addasa auf irgendetwas und einer der Bildschirme aktivierte sich. Irgendetwas wurde darauf abgespielt.

Sie sah eine Otterin, die irgendwelche Dinge vor den Menschen tat. Fasziniert starrte sie die Aufgaben an, die die Otterin erfüllen musste, bis ihr klar wurde. Es war Carena. Sie sah, wie Carena Dinge mit dem Feuerzeug tat, das ihnen von den Menschen gegeben wurde. Warum tat sie das?

„Halt!“

Addasa wandte erschrocken ihren Blick zur Seite. Die Otterin stürmte auf sie zu und rang sie zu Boden. „Schau dir das nicht an!“ Schnell drückte Carena einen Knopf und das Video erlosch.

„Was? Warum?“ Addasa sah Carena verwirrt in ihre Augen. „Was du gerade gemacht?“

Die Otterin versuchte wohl gerade die richtigen Worte zu finden als ein weiterer Alarm und rote Lichter sie unterbrach und Addasa in ihren Gedanken dazu.

„Verdammt. Die Polizei und die Drohnen der Menschen werden gleich da sein!“, fluchte Carena. „Wir müssen schnell hier weg.“

„Nicht ohne Maro und die anderen!“, befahl Addasa. „Außerdem will ich wissen, was das gerade war.“

„Du hast recht. Deine Freunde haben Vorrang. Für eine Erklärung haben wir jetzt gerade keine Zeit. Ich verspreche dir aber, dass ich dir alles erklären werde.“

„Na gut“, erwiderte Addasa widerwillig.

Die beiden rannten weiter in den nächsten Raum und fanden mehrere verschlossene Glaskästen vor. Sie alle waren gerade groß genug, dass ein Tier hineinpasste.

Und in einem dieser Käfige saß Maro. Sein Blick, Addasa als Retterin zu sehen, erfüllte sie mit Stolz.

Währenddessen suchte Carena wieder etwas.

Sie hüpfte auf die Forschungstische, bis sie erneut etwas fand, das sie runter, direkt vor den Glaskasten zu Addasa warf.

Die Katze wusste nichts damit anzufangen. Für sie wirkte es nur wie eine einfache Scheibe aus Plastik. Carena hatte bestimmt einen Plan damit.

Sie hüpfte vom Schreibtisch herunter, nahm diese Scheibe und hielt sie gegen den Glaskasten, der sich fast ebenso magisch öffnete wie die Glastür.

Erfreut über die Rettung sprang Maro Addasa an und umarmte sie leidenschaftlich „Danke!“, rief er und rang sie freundschaftlich zu Boden, während er ihr Gesicht ableckte.

„Ist ja schon gut“, lachte Addasa entzückt und versuchte den Waschbären zu beruhigen.

„Noch ist es nicht vorbei“, erklärte Carena. „Der Notfallalarm hat die Menschen nun auf den Plan gerufen. Sie werden bald hier sein. Wir müssen also schnell weg.“

„Und was ist mit den anderen Tieren?“, fragte Maro.

„Das hat unsere Gruppe bestimmt schon erledigt“, erwiderte Carena beruhigend. „Jetzt kommt!“

„Alles klar!“

Die drei trafen sich schließlich beim Notausgang mit den anderen Tieren.

Da nahm Addasa einen vertrauten Geruch wahr. Markoth war unter den befreiten Tieren. Warum? Als sie den Silberfuchs sah, nahm sie sofort eine aggressive Haltung ein und wollte ihn anspringen. Er hatte Ilora, die Tochter von Cedgise entführt.

Maro stoppte sie aber. „Nicht! Er ist keine Gefahr. Er hat sein Gedächtnis verloren!“

„Was meinst du?“

„Regelt das später“, warf Carena hektisch ein. „Jetzt müssen wir weg. Sofort!“

Weitere Sirenen waren von draußen zu hören, wie auch das Bellen der Wachhunde.

Die Gruppe verließ den Zwinger und sahen auch schon Drohnen, die sich dem Zwinger näherten.

Ihnen gegenüber befand sich die Kanalisation.

„Sie haben Betäubungsgewehre!“, rief Carena, als sie die Menschen sah. „Beeilt euch. Sie lähmen euch sonst!“

Das Feuer begann.

Zum Glück verfehlten die Geschosse sie.

Da tauchte vor ihnen ein Wachhund auf, der ihnen den Weg in die Kanalisation versperrte.

Knurrend stand er vor der Gruppe von Tieren.

Carena nutzte die Kraft ihrer Hinterbeine und sprang dem Hund entgegen. Sie konnte ihn zwar nicht umwerfen. Zumindest jedoch aus dem Gleichgewicht bringen.

Sie begann ihn hin und her zu schaukeln.

Addasa sah Maro an, der nickte. Die beiden verbissen sich in die Beine des Hundes. Zusammen konnten sie den Köter besiegen.

Währenddessen stürmten die anderen Tiere durch den Kanalisationsschacht und verschwanden, dicht gefolgt von Addasa, Maro und Carena.

Kapitel Drei

Carenas Wahrheit

Nachdem alle Tiere sich in der Kanalisation versammelt hatten, lauschten sie noch ängstlich dem Gebell der Hunde und dem bedrohlichen Surren der Drohnen, bis der Sturm sich legte und Ruhe einkehrte. Nur noch das leise Tröpfeln des Wassers war in den Kanälen zu vernehmen.

Das Licht der Sonne strahlte noch durch den schmalen Spalt des Eingangs und Addasa, Maro und die geretteten Tiere konnten entspannt durchatmen.

Carena hatte Antworten zu den Aufzeichnungen im Zwinger versprochen – was sie zu bedeuten hatten. Addasa sah sie vorwurfsvoll an.

Hilflos versuchte Carena den Blicken der Katze auszuweichen. „Ich versprach dir das alles zu erklären, Addasa. Aber zuerst sollten wir die anderen hier in Sicherheit bringen.“

„Na schön“, knurrte Addasa enttäuscht. Eine sinnvolle Erklärung wäre das Mindeste, was sie von ihr erwartet.

Die Otterin wandte ihren Blick an die Ratte Nary. „Führe alle Tiere in unser Versteck in der Metzgerei.“ Danach sah sie zu der schwer angeschlagenen Ora. „Geh du am besten heim und ruh dich aus.“

Da Raz versuchte mit den anderen Waschbären die Menschen abzulenken, waren zum Schluss noch Carena, Addasa, Maro und Makoth, der Silberfuchs übrig.

Der Fuchs jedoch wandte sich ohne Worte ab und verließ die drei, indem er den Kanälen in die andere Richtung folgte.

„Was machst du nun, Makoth?“, fragte Maro neugierig.

„Herausfinden wer ich bin“, brummte er noch zum Schluss und verschwand im Schatten der Gänge.

„Also sag uns die Wahrheit, Carena“, forderte Addasa die Otterin auf. Irgendwas stimmte nicht an ihr. Addasa war überzeugt davon.

„Welche Wahrheit?“ Maro sah Carena interessiert an.

Carena atmete tief ein, legte sich auf den nassen Boden und begann ihre Geschichte ab dem Zeitpunkt zu erklären, nachdem sie von ihren Freunden Cedgise und Dunster getrennt wurde: „Nachdem ich mich für

Cedgise und Dunster opferte, damit sie entkommen konnten, wurde ich von den Menschen gefangengenommen. Die beiden erzählten dir bestimmt die Geschichte wie es passierte, nicht wahr?“

„Ja“, antwortete Addasa immer noch misstrauisch. „Du hast die Hunde damals weggelockt, damit die beiden auf dem Fahrzeug mit dem restlichen Fleisch fliehen konnten.“

„Was sie dir bestimmt nie erzählten, war, dass sie nicht einmal nach mir gesucht haben, als ich von ihnen getrennt wurde. Sie ließen mich einfach bei den Menschen zurück. Scherten sich einen Dreck um mich!“

Addasa erstarrte. Ihr Fell sträubte sich. „Das... das ist nicht wahr! Cedgise und Dunster würden niemals jemanden zurücklassen!“ Ihre Stimme zitterte zwischen Wut und Verzweiflung. „Sie haben mir von dir erzählt - mit Trauer! Sie dachten, du wärest **tot!**“

Carena ignorierte Addasa kalt und fuhr mit ihrer Geschichte fort: „Die Menschen experimentierten an mir. Das hast du in den Aufnahmen gesehen. Sie versuchten mich Dinge zu lehren die für Tiere wie uns nur schwer zu begreifen sind. Sie folterten uns, damit wir lernen. Wir mussten Rätsel lösen, ihre Sprache lernen. Und

wenn wir Fehler machten, wurden wir immer weiter gefoltert. Dadurch lernte ich mit ihren Computern umzugehen. Ich kann die Schrift der Menschen lesen und schreiben. Ja sogar ihre Sprache verstehen.“

Sie erzählte ihre Geschichte mit solch einer wütenden Emotion. Addasa konnte mit ihren scharfen Sinnen ihren unregelmäßigen Herzschlag wahrnehmen und lauschte weiter.

„Drei Zyklen war ich dort gefangen. Musste unter Schmerzen die Dinge lernen, die sie uns beibrachten. Nur dank meiner Fähigkeiten konnte ich entkommen. Und seitdem versuche ich den Tieren von Neu-Berlin mit meinem Wissen zu helfen.“

Es war seltsam. Warum hatte Addasa nie etwas von ihrer Hilfe gehört? Schweige denn von ihrer seltsamen Bezeichnung? Sie beschloss erst die wichtigste Frage zu stellen: „Warum hast du uns nicht gegen Mojargo und seinem Krieg geholfen? Mit deinem Wissen hättest du den Wolf überzeugen können, dass ein Krieg sinnlos ist.“

„Ich befand mich am anderen Ende dieser Stadt und half den Tieren dort. Die Menschen dort sind viel grausamer. Ich konnte ihnen mit meinen neuen Kenntnissen

helfen, indem ich verstand, wie deren Medizin funktionierte. Ich konnte ihre schweren Verletzungen mit Wundsalben heilen. Nur so konnten sie alle überleben.“

Langsam wurde Carena ruhiger. Sie atmete tief ein und aus, als ob sie versuchte ihre Emotionen zu kontrollieren. „Seitdem versuche ich das wieder gutzumachen – den Tieren zu helfen, die Symbiose wiederherzustellen.“

Sie hielt inne. „Aber allein... allein kann ich das nicht mehr schaffen. Ich brauche Hilfe. Eure Hilfe.“

„Wobei? Addasa sah Carena neugierig an.

„Ich muss in ein Labor Menschen einbrechen“, erklärte die Otterin mit ernstem Ton. „Ich brauche Informationen über die Menschen – und nur dort finde ich sie. Der Wolf hat die ganze Symbiose zwischen den Menschen und euch zunichte gemacht. „Es gibt nur noch einen Weg, um das alles zu richten.“

Addasa sah die Otterin zweifelnd an. Sagte sie die Wahrheit? Brauchte sie wirklich nur Informationen aus einem Menschenlabor? Besorgt sah sie nun Maro an. „Was meinst du?“

„Die Menschen fingen mich. Und Klou. Ich kann Carenas Sicht langsam verstehen.“

Ging es ihr wirklich nur darum alles zu richten was Mojargo damals tat? Oder wollte sie Rache? Addasa wusste keine Antwort darauf. Widerwillig stimmte sie zu. „Also gut. Wir helfen dir.“

„Danke.“ Carena atmete erleichtert auf. „Vielen Dank.“

„Und was brauchst du eigentlich von uns?“, wollte Maro wissen.

„Eure Sinne. Die wahren Stärken der Tiere. Nach diesen Experimenten verlor ich all diese Fähigkeiten. Mein exzellentes Gehör, meine Sehkraft, meine scharfe Nase – einfach alles. Doch eure Fähigkeiten kombiniert mit meiner Intelligenz, damit können wir das erreichen, was wir brauchen.“

Die Katze sah Carena an die diesen seltsamen Blick hatte. Worüber denkt sie gerade nach? Ist sie gerade dabei einen Plan zu entwickeln? Ihre Intelligenz ist wirklich sagenhaft.

Nur dank Carenas Intelligenz war es Addasa möglich gewesen Maro und die anderen Tiere in Gefangenschaft zu retten. Und das auch noch völlig unversehrt.

„Dieser Makoth. Woher kennst du ihn?“, fragte die Otterin sie auf einmal.

Addasa atmete tief durch. „Das ist eine lange Geschichte. Er hatte einen tiefen Hass auf uns und unsere Gesellschaft. Irgendwann kam es zu einem Kampf mit Cedgise. Ich war auf der Suche nach dem Ort des Kampfes und wollte mich von seinem Tod überzeugen, damit Cedgise wieder schlafen kann...“

„...und jetzt fandest du ihn in diesem Gefängnis“, antwortete Carena mit besorgter Stimme.“

„Ja.“

„So sind die Menschen. Ich habe nach meiner Gefangenschaft viel erlebt und erfahren. Sie sind grausame Monster.“

Carena begann wieder schwer zu atmen. Addasa verstand sie langsam.

Wenn ein Tier solange gefangen war entwickelte es bestimmt einen Hass gegen die Menschen. Wie damals Mojargo und den Verlust seiner Mutter durch die Menschen.

„Das tut mir leid, Carena. Ich wünschte ich hätte dir irgendwie helfen können.“

„Das brauchtest du nicht“, antwortete sie wieder ruhiger. „Die Menschen haben den Fehler gemacht mir diese Fähigkeiten anzutrainieren. Und nun setze ich sie gegen sie ein. Um sicherzustellen, dass kein Tier mehr leiden muss wie Makoth und ich.“

Die Entschlossenheit Carenas war wirklich bewundernswert – fast schon beängstigend dachte Addasa „Gut, dann führe uns zu diesem Labor. Du hast mein Gehör und meine Augen.“

„Und meine Nase“, beendete Maro die Besprechung schließlich.

Der Puls der Otterin hatte sich nun völlig beruhigt. Addasa spürte, dass ihre Wut nun Freude gewichen war.

Sie war wirklich zielstrebig und entschlossen ihren Plan zum Schutze aller Stadttiere umzusetzen. Ihre Gründe waren nachvollziehbarer als Mojargos damals. Scheinbar ging es ihr wirklich um das Wohl und nicht um Rache wie dem Wolf. Dennoch. Addasa hatte das Gefühl, dass sie etwas vor ihr und Maro verschwieg.

Vielleicht etwas sie Cedgise und Dunster erzählen wollte und nicht ihr? Etwas privates? Ging es um ihr Opfer damals auf der Brücke?

Sie beschloss die Otterin später zu fragen. Wenn sie mit ihrer Hilfe den Krieg zwischen den Menschen und Tieren beenden konnten, mussten ihre Zweifel warten. Vorerst.

Kapitel Vier

Die wahre Wildnis

Nachdenklich saß Dunster am Ausgang von Cedgises und Janaras Bau. Die Sonne schien hell durch das Geäst der Bäume und wärmte die Lichtung.

Während er allein konnte, Cedgises Depression nicht mehr mitansehen. Der Kampf mit Makoth hatte ihm viel abverlangt. Die Entführung von Ilora ebenfalls. Innerlich hoffte Dunster, dass Janara ihm den Beistand leistete, den er verdiente – er konnte es auf jeden Fall nicht.

Während er nachdenklich und still seinen Blick über die Lichtung schweifen ließ, fiel ihm der Nachwuchs der Tiere auf. Nicht nur Janara und Cedgise hatten Welpen. Die Siamkatzen Shaba und Shavi ebenfalls. Selbst das Mauswiesel Raye hatte eine Partnerin gefunden – Marla. Momentan hatten die beiden noch keine Kinder. Bestimmt würde es bald so weit sein.

Das alles machte Dunster nachdenklich.

Seit er Cedgise, Carena und später Addasa kennenlernte, waren die wichtigsten Dinge in seinem Leben Freundschaft, Gesellschaft und Überleben.

Eine Partnerin und Nachwuchs waren nie sein Ziel, solange er Freunde hatte. Und nun lag sein bester Freund traurig im Bau.

Da nahm er einen vertrauten Geruch wahr. Dex kam auf ihn zu gerannt. Der kleine Fuchs ließ sich vor ihm nieder, sein Schwanz wedelte unsicher.

„Hallo, Dunster.“

„Hallo, Kleiner. Wie geht's dir?“

Dex senkte den Kopf. „Ich... ich mache mir Sorgen.“ „Sorgen?“

Dunster rutschte näher. „Um wen?“

„Papa.“ Dex' Stimme wurde kleiner. „Er will nicht mit mir spielen. Und Mama ist immer bei ihm drin. Ist er... ist er böse auf mich?“

Die Frage traf Dunster unerwartet. „Was? Nein! Natürlich nicht.“

„Aber warum will er dann nicht mit mir reden?“ Dex' Augen wurden feucht.

Dunster wusste nicht, was er sagen sollte.

Die Wahrheit? Dass Cedgise gegen Makoth gekämpft hatte? Dass er Ilora fast verloren hätte? Das konnte er einem Kind nicht erzählen. „Dein Papa ist... müde“, versuchte er. „Er braucht nur etwas Ruhe.“

„Aber er ist schon so lange müde.“ Dex sah ihn verzweifelt an. „Tut er das wegen mir? Weil ich ungezogen war?“

„Nein, Dex. Das hat nichts mit dir zu tun. Aber... gehen spielen“, unterbrach Dunster ihn, schärfer als beabsichtigt. „Mit deinen Geschwistern und den anderen. Dein Papa wird bald wieder in Ordnung sein.“

Dex zuckte bei dem Ton zusammen. „O-okay.“ Er drehte sich um und trottete davon. Langsamer als er gekommen war. Seinen Schwanz zwischen den Beinen.

Dunster sah ihm hinterher, wie er in der Menge der spielenden Tiere verschwand. Ein ungutes Gefühl breitete sich in seiner Brust aus. Das war falsch, dachte er. Ich hätte ihn nicht so anschauen sollen.

Aber was hätte er sagen sollen? Was hätte Cedgise getan? Dunster wusste es nicht.

Und das war das Problem.

Währenddessen...

Iloras saß am Rand der Lichtung und beobachtete ihre Geschwister und zwei Dachswelpen. Tary jagte Mary und die jungen Dachse durch das hohe Gras und hatten Freude daran. Nicht nur die Dachse waren glücklich. Auch ihre Geschwister.

Als Tary Mary schließlich erwischte und sie durch das Gras rollten und vor Freude lachten, rief ihr jüngerer Bruder nach ihr. „Iloras, komm schon. Mach mit!“

Sie gab keine Antwort und sah die beiden jungen Dachse wie sie sich ihre Geschwister warfen.

Iloras war mit der Umgebung beschäftigt. Ihr Geruchssinn entwickelte sich gerade und überall nahm sie fremde Gerüche wahr. Und jeder einzelne ließ er ihr Herz rasen. Was wenn einer ihm gehörte? Dem Silberfuchs Makoth. Schon der Gedanke an seinen Namen ließ sie zusammenzucken. Sie erinnerte an seinen wahnsinnigen Blick. Seine scharfen Krallen. Fast wie ein Monster.

Du kommst mit mir, Kleine. Seine Stimme hallte immer noch in ihrem Kopf. *Ich werde deinem Vater beweisen, dass nur der Stärkste überlebt. Und das bin ich!*

„Ilora! Jetzt komm schon!“ Tarys Ruf riss sie aus ihren Gedanken.

Die junge Füchsin sah ihre Geschwister an und schüttelte ihren Kopf.

Nicht nur die beiden wirkten enttäuscht. Ihre Dachsfreunde ebenso.

„Warum nicht?“ Tary ließ einfach nicht locker und kam näher. „Es macht Spaß!“

„Ich... ich bin müde“, log Ilora.

„Du bist immer müde.“ Mary klang genervt. „Du spielst nie mit uns.“

„Lasst sie doch in Ruhe!“ Dex kam mit seinem ernststen und provokanten Blick angerannt. „Sie will ihre Ruhe.“

Ich bin nicht kaputt! Wollte Ilora rufen. Aber die Worte blieben in ihrer Kehle stecken. Nichtssagend wandte sie sich ab.

Der Wind trug einen neuen und unbekannten Geruch zu ihr. Der eines Fuchses.

Ihr Atem stockte. Ihr Herz schlug schneller. *Nein! Bitte nicht!* Sie sprang panisch auf, ihre Beine zitterten. *Wo ist Mama? Wo ist Papa?*

Das war zu viel für sie. Ohne etwas zu sagen, stürmte sie davon. Zu ihrem Vater und ihrer Mutter.

In Sicherheit.

In den Kanälen Neu-Berlins

Missmutig und nachdenklich wanderte der Silberfuchs durch den ewig erscheinenden Kanal der Stadt. Die Otterin, die Katze und der Waschbär waren längst außer Hör- und Geruchsweite.

Makoth. Sie nannten ihn Makoth.

Was hatte dieser Name zu bedeuten?

Seine Schulter brannte. Eine alte Narbe – er wusste nicht mehr, woher sie kam. Nur Bruchstücke: Schnee. Kälte. Schmerz. Dann Schwärze. Dann der Zwinger.

Was dazwischen geschehen war, blieb im Dunkeln. Aber das Brennen... das war real. Und es wurde

schlimmer. Als ob die Wunde nie richtig verheilt war. Als ob etwas darin wohnte. Er kratzte sich. Das half nicht.

Die Frage nach seiner Identität schwirrte in seinem Kopf umher. Hatte er überhaupt eine Familie? Freunde? Ein Zuhause? Seine Pfoten fühlten sich seltsam schwer an. Sein Herz – warum schlug es so schnell? Es gab doch keine Gefahr.

Er hob seine Schnauze. Eine Ratte. Klein. Unbedeutend. Aber der Geruch... er machte etwas mit ihm. Ließ sein Fell sich sträuben.

Die Ratte erschien vor ihm. „Hallo. Wer bist du?“

„Man nennt mich Makoth.“ Seine Stimme klang rau. Fremd. „Ich weiß allerdings nicht, ob das stimmt.“

„Du weißt nicht, ob das stimmt?“ Die Ratte neigte fragend ihren Kopf. „Wie meinst du das?“

Makoth knurrte. Warum knurrte er? Die Ratte war keine Bedrohung. „Sie sagen, dass ich mein Gedächtnis verlor. Ich kann mich an nichts erinnern.“ Er zwang sich, ruhig zu bleiben. Aber etwas in ihm... es wollte nicht ruhig sein.

„Was weißt du denn noch?“ Die Frage der Ratte irritierte ihn. Warum stellte sie so viele Fragen? Was ging sie das an?

Bleib ruhig. „Ich erinnere mich an Schmerzen“, stöhnte er. „Kurz darauf erwachte ich in einem Zwinger der Menschen. Eine lange Zeit war ich dort.“ Seine Kehle fühlte sich eng an. „Ein Waschbär kam. Der Waschbär... er kommt aus dem Wald. Er nannte mich Makoth.“

Die Ratte setzte sich interessiert. Dachte nach. Makoths Atem wurde schneller. Die Wunde brannte stärker. Sein Herzschlag – zu laut, zu schnell.

„Der Waschbär kannte dich also und kommt aus dem Wald?“, fragte die Ratte.

Er nickte und zitterte heftig

„Dann ist das Einzige, das du tun kannst, zum Wald zurückzukehren“, sagte ihm die kleine Ratte. „Vielleicht bekommst du dort die Antworten, die du suchst.“

Der Wald. Bei dem Wort durchzuckte ihn etwas. Angst? Wut? Beides? „Und was ist, wenn der Waschbär lügt?“ Sein Knurren wurde lauter.

„Mein Vater lehrte mich einst, dass man seine Angst vor der Vergangenheit nur überwinden kann, wenn man

sich zum Ort des Verlustes begibt.“ Die Ratte sah ihn ruhig an. „Und du hast Angst. Das erkenne ich in dir.“

Angst? Makoth fühlte keine Angst. Nur... Wut. Brennende Wut. „Was meinst du, soll ich tun?“ Jedes Wort kostete ihn Kraft. Das Ding in ihm – es wollte nicht reden. Es wollte...

„Du hast zwei Möglichkeiten“, sagte die Ratte. „Entweder kehrst du zum Wald zurück und erfährst die Wahrheit. Oder du folgst den Kanälen weiter durch diesen endlosen Tunnel der Unwissenheit. Die Entscheidung liegt bei dir.“

„Nein“, murmelte Makoth.

„Die Entscheidung liegt bei dir“, wiederholte die Ratte.

Gerade als sie gehen wollte, explodierte etwas in der Brust von Makoth. *Nein! Sie geht nicht! Sie lügt. Sie weiß mehr. Sie versteckt etwas.*

Seine Pfoten bewegten sich von selbst. Er hatte seinen Körper nicht mehr unter völliger Kontrolle.

Er drehte seinen Kopf zur Ratte. Speichel rann an seinen Zähnen entlang.

Er sprang, drückte die Ratte wütend in das Wasser des Kanals. Sah die Angst in ihren Augen. Er konnte sie riechen.

„Du weißt noch mehr über mich! Sag es mir!“, brüllte er.

Die Ratte gab nur ein leises Quicken von sich. Makoth verstärkte den Druck auf ihre Brust und spürte ihren Puls. Ein winziger Teil in ihm sagte, dass er aufhören sollte. Der größte jedoch wollte nicht, dass er aufhörte.

Das Quicken wurde schwächer. Der Herzschlag langsamer. Stille.

Schwer atmend löste Makoth den Druck. Starrte auf die regungslose Gestalt.

Wann... wann hatte er...?

Die Wut war weg. Einfach verschwunden. Als wäre sie nie da gewesen. Zurück blieb eine kleine Rattenleiche. Verwirrt sah er ihren leblosen Körper an. Er hatte sie getötet. Warum?

Was ist los mit mir? Seine Beine gaben nach und er sank langsam zu Boden. Die Wunde, sie brannte noch immer.

Und tief in ihm – in einem Teil, den er noch verstehen konnte, wusste er: Das würde wieder passieren. Und wieder. Und wieder.

Bis nichts mehr von ihm übrig war.

Nichts – nur noch sein Hunger.

Kapitel Fünf

Die Enthüllung

Es war seltsam für Maro und Addasa Carena durch die Kanäle zu folgen. Es wirkte so, als habe sie ein Ziel vor Augen, das die beiden nicht kannten.

Addasa machte sich ein wenig Sorgen um sie. Carenas Emotionen schienen sie zu leiten. Addasa hörte ihren schnellen Atem. Auch wenn sie sich beruhigt hatte gab es noch etwas in ihr, das gegen diese Ruhe anzukämpfen schien.

„Beeilt euch!“, rief die Otterin und sah sich um.

Maro und Addasa folgten ihrem Blick und fanden schließlich einen Ausweg nach oben. Eine Dose und ein Brett der Menschen lagen direkt darunter.

Die Otterin musterte nachdenklich Maro.

Er sah Addasa fragend an. Sie hob jedoch ebenso verwirrt die Schultern. Was bezweckte die Otterin?

. „Wir nutzen das als Katapult!“, stieß Carena auf einmal aus.

„Ein was?“ Addasa sah Carena irritiert an.

„Ich denke, dass Maro der leichtere von euch beiden ist“, fuhr Carena fort.

„Leichter“, fragte Addasa.

Mit einem Augenrollen platzierte Carena die Dose und das Brett so, dass daraus eine Wippe entstand, wie es Addasa vom Spielplatz des Parks in der Stadt kannte.

„Stell dich auf die eine Seite des Bretts“, befahl Carena dem Waschbären.

Maro folgte ihrem Befehl zögernd. Er verstand den Sinn dahinter nicht.

Nun sprang Carena auf die andere Seite des Brettes.

Mit diesem Sprung schleuderte sie Maro bis zum Schacht, wo er sich verzweifelt mit seinen Krallen am Rand festhielt.

Mit viel Mühe schaffte er es seine Krallen zu nutzen, um Halt zu finden und sich endlich hochzuziehen, seine Hinterpfoten folgten und endlich stand er im oberen Teil des Schachtes. Beeindruckt sah er nach unten zu Carena, die ihn anlächelte.

Auch Addasa war beeindruckt. So etwas hatte sie noch nie gesehen. „Wow.“

„Und nun bist du dran, Addasa.“ Carena sah nach oben zu Maro und rief: „Du packst sie mit deinen Krallen und ziehst sie hoch. Verstanden?“

„Verstanden“, antwortete Maro.

Das Katapult wurde erneut genutzt. Diesmal für die Katze.

Addasa flog geradewegs nach oben auf den Schacht zu, verlor aber plötzlich an Höhe und begann zu fallen.

Sie hatte das Gefühl, es nicht zu schaffen, bis Maro sie packte und mit aller Kraft hochzog. Sie sahen nach unten zur Otterin. Wie kam sie nun nach oben?

Hastig sah sich die Otterin um und fand einen Klotz aus Stein. Sie war nicht fähig diesen Klotz mit dem Maul oder mit ihren Pfoten zu tragen. So nutzte sie die Kraft ihres Körpers, um ihn bis zum Brett zu schieben.

Langsam begriff Addasa. Carena nutzte den Klotz, damit sie nach oben geschleudert wurde. Gebannt sah sie weiter zu, ob ihr Plan funktionierte.

Carena packte den Klotz mit ihren Vorderpfoten. Für einen Moment balancierte sie auf ihren Hinterpfoten. Dann warf sie den Klotz auf die andere Seite des Brettes.

Dadurch wurde auch sie nach oben geschleudert, und Maro fing sie auf – genau wie er es bei Addasa tat.

Nachdem die drei sich im Schacht befanden, ging es weiter

Carena wusste wirklich genau, wo sich ihr Ziel befand. Sie erklärte, dass sie ohne ihre Sinne andere Möglichkeiten finden musste, sich zurechtzufinden. Also nutzte sie ihren Intellekt, um die richtigen Wege zu finden.

Endlich kamen sie im Labor an.

Ein Leiter, die zur Decke führte, brachte sie mithilfe ihrer Kletterfähigkeiten in das Gebäude hinein.

Es war verdammt kalt hier. Addasa und Maro froren, während sich ihr ganzes Fell sträubte. Wo waren sie?

„Das ist der Kühlraum“, erklärte die Otterin. „Dort lagern die Menschen Proben von uns auf.“

„Proben?“, fragte Maro.

„Fell, Krallen und sogar Knochen. Für ihre Experimente. Sie müssen kühl aufbewahrt werden, damit sie nicht verderben.“

„Das ist ja furchtbar“, staunte Maro.

Carena hielt für einen Moment inne. „Ja. Das ist es. Und deshalb muss alles hier weg. Kommt mit!“

Der Kühlraum war durch eine schwere, eiserne Tür gesichert. Auch hier war Addasa unklar, wie sie den Raum verlassen können.

Der Otterin war bereits ein Plan eingefallen. Sie sah Maro an. „Wir machen eine Räuberleiter“, erklärte Carena.

„Eine was?“

Die Katze sah Maro an. Er hatte die Erklärungen von Carena, wie die Rettungsaktion durchgeführt wird gar nicht mitbekommen.

„Ich renne auf dich zu“, begann Carena zu erklären. „Springe und du nutzt deine Pfoten, damit ich noch höher komme. Verstanden?“

Mit viel Anlauf rannte Carena auf Maro zu, der ängstlich wartete, bis sie sprang.

Er nutzte seine Krallen als Räuberleiter und konnte die Otterin so bis zum Schalter verhelfen, der die eiserne Tür mit einem lauten Poltern öffnete.

Im nächsten Raum gingen alle Lichter an und zeigten ein Labor, wie das, wo Maro gefangen war. Nur viel größer.

„Folgt mir. Ich weiß wohin.“ Carena übernahm hastig erneut die Führung. Sie sprang auf einen Bürostuhl und von dort auf einen Schreibtisch.

Addasa und Maro folgten ihr und fanden sich auf einem großen Pult wieder.

Vor ihnen eine riesige Glasscheibe. Wenn Addasa hindurchsah, konnte sie ein großes Labyrinth erblicken, das sich über den ganzen Raum unter ihnen erstreckte. Sie fragte sich, wozu es da war. Unzählige Gänge.

„Was ist das für ein Ort?“, fragte die Katze neugierig.

Die Otterin antwortete nicht. Sie aktivierte einen Bildschirm und drückte mit ihren Pfoten auf Tasten mit Symbolen und Bildern herum, die auch von Menschen erschaffen wurden.

Es war erstaunlich mit anzusehen, dass Carena das alles so einfach lesen konnte.

Auch hier war sie an Experimenten beteiligt. Diese waren jedoch um einiges grausamer. Carena befand sich

im Labyrinth, das sie unter sich sahen – mit vielen anderen Tieren.

Wurde an ihnen auch experimentiert? Die Tiere mussten verschiedene Aufgaben im Labyrinth lösen, um Gänge zu öffnen, damit sie weiterkamen.

Einige scheiterten oder landeten in fiesen Fallen, die sie meistern mussten.

Viele starben auch in diesem Labyrinth und durch die Fallen.

Die Tiere lösten ihre Aufgaben oft zuverlässig und kamen weiter. Während der Aufzeichnungen begann Carena damit die anderen Tiere zu töten. Sie zerfetzte sie eines nach dem anderen, bis alle tot waren. Das brachte ihr ihre Freiheit.

Sie wurde von den Menschen aus dem Labyrinth befreit, biss ihnen in ihre Hände, kratzte und fuchtelte wild umher, bis die Aufnahme urplötzlich gestoppt wurde.

Nun tauchten auf dem Bildschirm hunderte von Symbolen auf, die Carena alle durchging. Mit ihren Pfoten drückte sie auf weitere Symbole und fand immer mehr Daten und Informationen.

Während Carena durch die Daten scrollte, beobachtete Addasa sie misstrauisch.

Die Otterin murmelte vor sich hin. Namen. Begriffe.

„...Projekt Tempest... Aktivierungscode...“

Nun schob sie ein kleines Gerät der Menschen in den Computer und huschte mit ihren Pfoten über die Tasten.

Plötzlich hielt sie inne. Auf einem Bildschirm erschien das Bild eines Silberfuchses. „Makoth“, flüsterte Carena interessiert und starrte auf den Silberfuchs. „Projekt Silberkraft... Kraftsteigerung... Tollwut...“

Addasa erstarrte. Makoth. Der Fuchs aus dem Zwin-
ger. Was hatte Carena mit ihm vor? Die Otterin drückte auf einen Knopf und der Bildschirm erlosch. Abrupt drehte sie sich und ihre um, ihre Augen trafen Addasas. Für einen Moment – eisige Stille.

Nun lächelte Carena. Kalt. Berechnend. „Du hast zu viel gesehen“, sagte sie leise. Und griff an.

„Maro, halte sie auf!“, befahl Addasa. „Ich will alles sehen.“

Maro rang sie zu Boden und beide begannen gegeneinander zu kämpfen, während Addasa versuchte den Bildschirm wieder einzuschalten.

Hinter ihr: das Geräusch des Kampfes.

Krallen auf Holz. Knurren.

Maros schmerz erfüllter Schrei. Halt durch, dachte sie verzweifelt. Ihre Pfoten trafen die Tasten. Symbole erschienen. Verschwanden. Sie verstand nichts davon. „Verdammt!“ Sie drückte wahllos auf alles. „Wie funktioniert dieses...“

Ein lauter Krach. Sie wirbelte herum. Maro lag am Boden. Carena stand über ihm.

„MARO!“ Addasa wollte zu ihm rennen.

„Bleib wo du bist!“, warnte Maro. Blut rann von seiner Schnauze.

„Den... Bildschirm...“ Carena lachte. „Es ist sinnlos, Katze. Ohne Passwort kommst du nicht rein.“

„Du verdammte...“ Addasa sprang vom Tisch, um Maro vor Carena zu retten.

Die Otterin war schneller. Sie packte Maro am Nacken und schleuderte ihn gegen die Glaswand. Das Glas splitterte.

Maro sackte zusammen, regte sich nicht mehr.

„NEIN!“

Addasas Schrei hallte durch den Raum. Carena wandte sich zu ihr, Blut an ihren Krallen. Maros Blut. „Jetzt“, sagte die Otterin kalt, „bist du dran.“

Carena griff an.

Addasa wich geschickt aus. Rollte. Konterte. Ihre Krallen trafen Carenas Schulter.

„Gut“, zischte die Otterin. „Sehr gut.“ Carena konterte. Härter. Schneller.

Addasa parierte verzweifelt. *Sie ist zu stark*, dachte sie verzweifelt. *Ich kann nicht gewinnen*. Aber sie musste. Für Maro. Für alle. Sie griff wieder an. Mit allem, was sie hatte. Ihre Krallen. Ihre Zähne. Ihre Geschwindigkeit.

Aber Carena... Carena war wie eine Mauer. Jeder Angriff wurde abgewehrt. Jeder Schlag ins Leere geführt.

Nun folgte ihr Gegenangriff. Brutal. Präzise. Eine Pfote traf Addasas Gesicht. Sterne explodierten vor ihren Augen. Die nächste traf ihren Bauch. Die Luft entwich. Addasa fiel zu Boden.

„Ich habe keine Zeit mehr für Spiele“, knurrte Carena. Sie packte Addasa mit ihren Zähnen am Nacken. Zerrte sie hoch wie eine Beute.

„Du... kannst mich... nicht...“, keuchte Addasa.

Carena schleifte sie zur Kante. Zur zerbrochenen Glaswand neben Maro. Zum Abgrund.

„Du wirst hier unten sterben“, flüsterte die Otterin.
„Wie alle anderen vor dir.“

„Carena... bitte..." Addasas Stimme brach. „Wir... wir waren Freunde..."

Die Otterin hielt inne. Einen Herzschlag später fing sie an kalt zu lachen. „Freunde?“ Sie schüttelte den Kopf. „Ich habe keine Freunde mehr, Addasa. Die Menschen haben sie mir alle genommen.“

„Aber..."

Carena schlug mit ihren Pfoten kräftig mehrmals gegen das Glas, bis es brach. „Und jetzt nehmen sie mir nichts mehr. Denn ich nehme ihnen alles.“

Sie stieß Addasa über die Kante. Die Katze fiel. Schrie. Landete hart. Schmerz durchzuckte ihren Körper. Sie konnte sich nicht bewegen.

Über ihr – Carenas Silhouette mit Maro im Schlepptau.

„NEIN!“ Addasa versuchte aufzustehen. Ihr Körper versagte.

Carena stand auf, hob Maro mit ihren Pfoten hoch und rief: „Danke für eure Hilfe.“ Kurz darauf warf sie den Waschbären ebenfalls hinunter.

„Ihr habt mir wirklich gut geholfen.“ Ein letztes, kaltes Lächeln der Otterin. „Lebt wohl.“

Maro fiel. Sein Körper krachte neben Addasa zu Boden. Gas begann zu strömen. Carenas Lachen hallte noch lange nach, selbst als die Dunkelheit Addasa verschlang.

Kapitel Sechs

Das Labyrinth

Addasa erwachte in einem Meer aus bunten Farben. Ihr Schädel dröhnte. Übelkeit wallte in ihr hoch. Wo... wo war sie?

Um sie herum ein unmöglicher Wald aus schimmern-
den Blüten. Nebel in allen Farben eines Regenbogens.
Bäume, die sich wiegten, obwohl kein Wind wehte.

Ein Echo – fern, verschwommen – drang in ihre Oh-
ren. Sie versuchte aufzustehen. Ihre Beine gehorchten
kaum. *Das ist nicht real.* Dachte sie benommen. *Das...
das kann nicht real sein.*

Aber das Echo rief sie. Lockte sie. Und sie folgte.
Der Nebel lichtete sich. Vor ihr – gewaltig, leuchtend
materialisierte sich eine geisterhafte Katzengestalt. Sie
Atem an und flüsterte der Geisterkatze zu: „Dorabaan?“

Es war der Katzengott, der über alle verstorbenen Kat-
zen wachte Seine Stimme dröhnte durch den unwirkli-
chen Wald. Tief und sanft zugleich: „Addasa.“

Sie zitterte. Nicht aus Angst. Aus... Ehrfurcht. „Warum... warum erscheinst du mir?“

Sein Blick – endlos wie die Sterne – ruhte auf ihr. „Du hast den ersten Schritt getan, junge Katze. Die Familie gefunden, die du brauchst. Die Gesellschaft geformt die dich braucht.“

„Aber ich... ich habe versagt.“ Ihre Stimme brach. „Carena... Maro...“

„Dein Weg ist noch nicht zu Ende.“ Dorabaans Gestalt begann zu verblassen. „Cedgise und alle anderen brauchen dich. Maro, Dunster, Janara, sie alle. Eure Gemeinschaft.“

„Was soll ich tun?“

„Beende, was du begonnen hast.“ Seine Stimme wurde zum Echo. „Nur so wirst du deinen Platz am Himmel der heldenhaften Katzen neben deiner Mutter einnehmen...“

„Warte!“ Addasa streckte ihre Pfote aus. Doch Dorabaan war fort.

„ADDASA!“ Eine vertraute Stimme zerriss die Dunkelheit um sie. „ADDASA! WACH AUF!“

Pfoten schüttelten sie. Grob. Verzweifelt. Sie riss die Augen auf und sah in Maros Gesicht. Verzerzt vor Panik. Blut an seiner Schnauze. „M-Maros...?“ "Dorabaan sei Dank!“

Er keuchte, hustete. „Wir müssen hier raus. JETZT!“

Addasa versuchte sich zu bewegen. Schmerz explodierte in ihrem ganzen Körper. Sie schrie auf.

„Nicht bewegen!“, rief Maro.

Übelkeit überkam sie. Sie würgte, übergab sich auf den kalten Boden.

Der unerträgliche Gestank in ihrer Nase und die Schmerzhaften Erinnerungen an Carena. Der Kampf. Der Fall.

„Sie hat uns...“ Addasa keuchte. „...ins Labyrinth geworfen.“

„Ich weiß.“ Maros Blick wurde hart. „Und wir müssen hier raus. Bevor das Gas...“ Er hustete. Würgte.

Addasa sah sich um. Weiße Wände. Graue Böden. Sterile Gänge in alle Richtungen. Eine Falle.

„Komm.“ Maro half ihr aufzustehen. „Wir finden einen Weg. Wir müssen.“

Sie liefen. Gang um Gang. Abzweigung um Abzweigung. Aber das Labyrinth schien endlos. Und dann – ein süßlicher Geruch.

Addasa erstarrte. „Riechst du das?“

„Was...?“ Maro schnupperte. Sein Gesicht wurde blass. „Das ist... das Gas.“ Ein Zischen. Kaum hörbar. „Wo kommt das her?“

Addasa wirbelte herum. Überall. Es kam von überall. Aus winzigen Öffnungen in den Wänden. Unsichtbare Düsen. Der süßliche Geruch wurde stärker. Addasa hustete. Ihre Augen tränten.

„Wir... wir müssen hier raus!“, keuchte Maro verzweifelt.

Sie rannten. Suchten nach einem Ausgang. Einer Tür. Irgendetwas. Aber nur Wände. Überall nur Wände. Das Gas wurde dichter. Ihre Lungen brannten.

„Moment!“ Maro hielt inne. „Riechst du das?“

„Das Gas?“, fragte sie verwirrt.“

„Nein. Nicht das Gas.“ Er begann hektischer zu schnuppen. „Fleisch. Ratten.“

Addasa konzentrierte sich. Durch den Gestank des Gases war ihr Geruchssinn eingeschränkt. Der Geruch von Ratten war sehr schwer wahrzunehmen.

„Sie könnten uns helfen!“, rief Maro.

Sie folgten der Fährte. Stolpernd. Hustend. Ihre Sicht verschwamm. Der Geruch der Nager wurde stärker. Stärker. Aber als sie ankamen: Nichts. Keine Ratten. Nur eine leere Kammer. „Wo...?“ Maro sank zu Boden. „Wo sind sie?“

Addasa keuchte. Das Gas. Es war zu viel. Sie konnte kaum einen klaren Gedanken fassen. Die Aufnahmen. Die Experimente. Gerüche. Keine Tiere. Nur Gerüche. „Es... ist ein Test“, würgte sie.

„Was?“

„Die Ratten... sind nicht echt.“ Sie hustete Blut. „Der Geruch... sollte uns hierherführen.“

„Warum?“

Addasa sah sich um. Verzweifelt. Die Welt drehte sich. Da, an der Wand. Ein Hebel. „Dort!“ Sie zeigte Maro den Schalter und stolperte zu Boden. Mit letzter Kraft versuchte sie mit zitternden Pfoten den Hebel zu greifen und drückte ihn herunter.

KLICK.

Das Zischen stoppte ruckartig. Stille. Sie konnten endlich wieder atmen. Gierig und hustend versuchten sie an Sauerstoff zu kommen.

„Wir... wir haben es geschafft“, flüsterte Maro.

Addasa sank zu Boden. „Vorerst.“

Der Boden unter ihnen gab nach.

„Was?“, murmelte Addasa.

Sie fielen. Rutschten. Schrien. Krallten verzweifelt nach Halt. Der Schacht war eng. Glatt. Unentrinnbar. Sie landeten hart.

Addasa keuchte. Schmerz in ihrer Schulter. „Maro?“

„Hier...“ Seine Stimme, irgendwo links.

Addasa blinzelte. Nichts. Absolute Dunkelheit. Nicht wie die Nacht in der Stadt oder im Wald. Nicht wie ein geschlossener Bau. Wie... wie Nichts. Als hätte jemand das Licht aus der Welt genommen.

„Ich... ich sehe nichts“, flüsterte Maro mit panischer Stimme.

"Warte." Addasa konzentrierte sich und nutzte ihre Katzenaugen. Sie weiteten sich. Langsam, sehr langsam,

schälten sich Formen aus der Schwärze. Wände. Ein Gang. Weit vor ihnen – vielleicht – ein schwacher Schimmer.

„Ich kann etwas sehen“, sagte sie.

„Folge meiner Stimme und meinem Geruch. Bleib nah bei mir.“

Sie gingen. Tasteten. Jeder Schritt unsicher. Die Stille war erdrückend. Nur ihre Atmung. Ihre Schritte.

Plötzlich knallte Addasa mit dem Kopf gegen etwas Hartes. „Verdammt!“ Sie wich zurück. „Was zum...?“ Sie tastete mit der Pfote danach. Glatt und kalt. Glas.

„Eine Wand“, murmelte sie. „Aber... der Weg... er war doch frei.“

„Wohin dann?“ Maros Stimme hinter ihr. Ängstlich.

Addasa sah sich um. Überall Wände. Unsichtbar in der Dunkelheit. Ein Irrgarten. Im Dunkeln.

„Das ist ein Test“, flüsterte sie nachdenklich „Wie das Gas. Die Menschen... sie testen uns. Wie sie es bei Carena und den anderen taten.“

„Aber wir können nichts sehen!“

„Nein.“ Addasa schloss die Augen und griff mit ihren Sinnen hinaus. „Aber wir können hören.“

Ein Zischen war zu hören, das dem der Geräte der Menschen ähnelte.

„Folge mir“, begann sie und folgte den Geräuschen bis zu einer schwarzen Wand.

Die Geräusche waren hier noch intensiver. Als ob sich dahinter etwas befand. Vorsichtig drückte sie mit der Pfote gegen die Wand.

Die schwarze Wand kippte um.

Dahinter: Ein weiterer Raum. Addasa und Maro traten hindurch – und erstarrten.

Der Raum war riesig. Grau. Kalt. Steril. In der Mitte: Vier massive Hamsterräder aus Metall. Jedes groß genug für ein Tier ihrer Größe. Ihnen gegenüber, am anderen Ende: Ein gewaltiges Tor aus Stahl. Darüber, in einer Reihe: Acht kleine Lampen. Alle dunkel.

Maro keuchte auf und fluchte: „Nein... nein, das... das hört ja nie auf!“ Seine Stimme brach. Er taumelte rückwärts.

„Maro.“ Addasa legte ihre Pfote auf seine Schulter. „Ganz ruhig. Atme.“

„Ich kann nicht.“

„Doch. Du kannst.“ Ihre Stimme war fest. „Tief ein. Und aus. Komm schon.“

Maro schloss die Augen. Atmete zitternd und wurde ruhiger. Addasa ließ ihn nicht los, während sie den Raum musterte.

Ein weiterer Test, dachte sie verbittert. *Natürlich. Die Räder. Das Tor. Die Lampen.* Ihr Blick wanderte zwischen ihnen hin und her. Was war der Zusammenhang? Sie trat zu einem der Räder. Legte ihre Pfote dagegen. Versuchte es zu drehen. Es bewegte sich – schwerfällig, als ob etwas dagegen drückte. Widerstand.

Klick. Die erste Lampe über dem Tor flackerte. Leuchtete auf. Schwach. Addasa erstarrte. *Energie.* „Maro.“ Sie drehte sich zu ihm um. „Ich weiß, was wir tun müssen.“

„Was?“

Sie zeigte auf die Räder. „Wir müssen laufen.“ Addasa betrat das erste Hamsterrad.

Das Metall war kalt unter ihren Pfoten. Die Konstruktion knarrte leise. Sie begann langsam zu laufen und beschleunigte nach und nach ihre Schritte. Das Rad drehte

sich. Quietschend. Widerwillig. Und über dem Tor: Die zweite Lampe flackerte auf.

„Es funktioniert!“, rief Addasa. Aber der Widerstand wurde stärker. Als ob das Rad schwerer wurde. Wie unsichtbare Klauen die es zurückhielten. Sie beschleunigte immer weiter. Ihre Pfoten hämmerten gegen das Metall. Die dritte Lampe. Die vierte. Ihr Herz hämmerte. Ihre Lungen brannten. Das Rad wurde noch schwerer. Sie musste sich mit aller Kraft abstoßen.

Ihre Beine schmerzten. Ihre Muskeln schrien. *Weiter. Immer weiter.*

Die fünfte Lampe Nein. Ihre Kraft verließ sie. Sie stolperte. Fiel aus dem Rad. Krachte auf den kalten Boden. Ihr Herz hämmerte gegen ihre Rippen. Ihre Beine - wie gelähmt, nutzlos.

Sie keuchte. Rang nach Luft.

„Addasa!“ Maro war bei ihr. „Alles okay?“

Sie konnte nur nicken. Zu erschöpft zum Sprechen. Sie hob den Kopf. Vier Lampen leuchteten. Vier von acht. Nicht genug.

Maro folgte ihrem Blick und verstand. „Ich mache weiter“ Der Waschbär betrat das zweite Hamsterrad.

Seine Pfoten fanden Halt auf dem Metall. Er begann zu laufen.

Addasa beobachtete ihn vom Boden aus. Die fünfte Lampe flackerte auf. Maro beschleunigte. Seine kürzeren Beine arbeiteten doppelt so hart. Die sechste Lampe.

„Weiter!“, keuchte Addasa die langsam wieder an Kraft gewann. „Du schaffst das!“

Maro stöhnte laut auf, rannte jedoch weiter. Das Rad widerstand ihm, aber er kämpfte dagegen an. Die siebte Lampe. Sein Atem kam in harten, kurzen Stößen. Das Gesicht war schmerzverzerrt.

„Noch eine!“, schrie Addasa. „Nur noch eine!“

Maro schrie auf. Mit letzter Kraft trieb er das Rad weiter. Die achte Lampe... flackerte... leuchtete.

Ein lautes Klonk war zu hören. Das Tor begann sich zu öffnen. Langsam. Quietschend. Stück für Stück.

Maro taumelte aus dem Rad. Fiel zu Boden. „Wir... wir haben's...“

Addasa zwang sich auf die Beine. Jeder Muskel schrie. Aber sie stand. „Komm“ Sie strich über Maros Rücken. „Wir müssen weiter.“

Gestützt aufeinander, mehr Stolpern als Laufen, schafften sie es durch das Tor. Bevor es sich wieder schloss.

Ein langer, steriler Gang erstreckte sich vor ihnen. Weiße Wände. Graue Böden. Kein Ende in Sicht. Etwas war anders. Ein Geruch. Addasa runzelte die Stirn. Was war das?

Maro hingegen erstarrte. Sein Gesicht wurde blass.

„Maro? Was ist los?“

Er wandte sich ab. Würgte.

„Was riechst du?“

„Leichen“ flüsterte er. „Tote Tiere.“

Addasa zögerte. „Tote Tiere sind doch...“

„Nicht so.“ Maros Stimme zitterte. „Diese hier... sie sind alt. Verwesen bereits. Seit... seit Monden.“

Nun nahm auch Addasa diesen Geruch wahr. Süßlich. Faulig. Falsch. Ihr Magen rebellierte. Sie zwang sich mit angehaltenem Atem weiterzugehen. Es half nicht. Der Gestank wurde schlimmer. Mit jedem Schritt.

Schließlich endete der Gang. Ein großer, ovaler Raum öffnete sich vor ihnen. Und was sie darin sahen, ließ

ihnen das Blut gefrieren: Leichen. Dutzende. Über den ganzen Boden verteilt. An den Wänden. In Ecken. In jedem Winkel dieses Raumes gestapelt. Ratten. Hasen. Hamster. Mäuse. Sogar ein junger Fuchs. Alle zerfetzt.

Addasa trat näher. Zwang sich hinzusehen. Krallenwunden. Tiefe Risse im Fell. Aufgerissene Kehlen. Bissspuren. Überall Bissspuren. „Das... das ist ein Massaker“, flüsterte sie und kniete neben einer toten Ratte. Berührte vorsichtig eine Wunde. Krallen. Große Krallen. Nicht von Menschen. Von einem Tier.

„Carena“, murmelte sie.

Maro sah sie an. „Du meinst...?“

„Die Aufnahmen.“ Addasa stand auf. Ihr Blick war hart. „Sie hat sie getötet. Alle. Um freizukommen.“

„Aber das sind... das sind Dutzende.“

„Ich weiß.“. Addasas Pfoten wurde härter und sie sprach mit eiserner Entschlossenheit. „Sie muss gestoppt werden. Was immer sie plant – sie darf nicht gewinnen.“

„Aber wie sollen wir...?“

Poltern.

Beide wirbelten herum. Hinter ihnen – am anderen Ende des Raumes – bewegte sich etwas. Eine Wand. Nein. Eine Tür. Sie glitt zur Seite. Metallisch quiet-schend. Dahinter: Eine Rampe. Nach oben. Licht. Tageslicht.

„Der Ausgang!“, rief Maro.

Addasa sah zu den Leichen zurück. Zu den Opfern. *Wir werden dich aufhalten, Carena*, schwor sie still. *Für sie. Für alle.*

„Addasa! Komm!“

Sie riss sich von ihren trauernden Gedanken los. Rannte. Zusammen stürmten sie die Rampe hoch. Dem Licht entgegen. Der Freiheit entgegen. Und weg von den Geistern der Toten die nun bei Dorabaan waren.

Kapitel Sieben

Jäger und Sucher

Währenddessen im Wald...

Janara war mit ihren Welpen Ilora, Tary, Mary und Dex im Wald beim Jagdtraining.

Da Janara die erfahrenste Jägerin der Lichtung neben Maro war, sollte es ihre Aufgabe sein ihnen die edle Kunst der Jagd beizubringen während Dunster ihrem Partner Cedgise Gesellschaft leistete.

Sie durchforsteten das hohe Gras nach Beute und übten dabei ihre Sinne – die Stärke eines jeden Tiers im Wald.

„Nutzt eure Sinne“, begann die Mutter leise mit der heutigen Lehre. „Die Nacht ist hereingebrochen, also sind eure Sehkräfte eingeschränkt. Nicht aber eure Gehör- Geruchs- und Tastsinne. Schließt eure Augen und greift mit euren Sinnen aus. Nehmt alles um euch herum wahr. Das leise Klopfen der Herzen der Tiere. Spürt das Vibrieren der Erde unter euren Pfoten, wenn eure Opfer

den Boden berühren. Und nimmt jeden Geruch mit eurer Schnauze wahr – egal ob er euch bekannt oder unbekannt ist.“

Sie sah zu, wie sie damit begannen ihre Sinne zu nutzen und wartete eine Weile, bis jeder etwas erfasst hatte. „Was nehmt ihr wahr?“

Mary nahm ein sanftes Vibrieren der Erde wahr. „Ich spüre etwas. Schnelles und starkes Klopfen.“

„Das ist ein Hase“, bestätigte Janara. „Sie wittern uns auch. Dieses Klopfen ist ihre Art der Warnung vor Gefahr. Sehr gut,

„Ich höre ein Rascheln!“, rief Tar aufgeregt.

„Das höre ich auch!“, gab Dex zurück.

„Was hört ihr noch?“, fragte ihre Mutter, die bereits wusste, was sie vorfanden.

Ilora gab keinen Ton von sich. Irgendetwas beschäftigte ihre älteste Tochter. War sie traurig?

„Flügelschlagen“, antwortete Dex.

Janaras wandte sich wieder der Jagd zu. Sie würde sich später um ihre Tochter kümmern.

„Sehr gut“, begann sie. „Im hohen Gras sind kleine Tiere, die es in Wallung bringen. Und das Flügelschlagen kündigt einen Jagdvogel an, der bereits seine Augen auf sie geworfen hat. Die Nager verstecken sich im Gras, um vor ihnen in Sicherheit zu sein. Gut gemacht, ihr beide.“

„Ich rieche etwas seltsames“, murmelte Mary. „Was ist das?“

„Ein unbekannter Geruch?“, überlegte Janara. „Dann los. Am besten wir finden heraus, was sich neues im Wald befindet.“

Zusammen folgten sie dem Geruch,

Schlussendlich trafen sie beim Fluss und dem Damm der Biber ein.

Janara wusste, dass sich hier ein neuer Geruch für Mary befand – wie auch für die anderen drei Welpen.

Sie kannten die Biber noch nicht.

„Das sind Biber“, erklärte die Rotfüchsin. „Und dieses riesige Gebilde ist ein Damm. Er staut das ganze Wasser, sodass nie zu viel hindurchfließt. Die Biber bauen ihn schon seit vielen Generationen.“

„Und was passiert, wenn er bricht?“, wollte Dex wissen.

„Das ist eine gute Frage. Dann wird das ganze aufgestaute Wasser mit einer gewaltigen Wucht der Zerstörung zur Stadt geschleudert und alles dort zerstört.“

„Die Stadt? Dürfen wir sie auch eines Tages erkunden?“ Dex sah seine Mutter aufgeregt an.

„Bald“, antwortete sie. „Sobald ihr die Jagd gemeistert habt, wie euer Vater.“ Sie machte eine Pause. „Nun wird es Zeit eure Sinne nicht nur zum Erkunden, sondern auch für die Jagd zu nutzen. Schafft ihr das?“

Mary, Tary und Dex Welpen nickten voller Ektase.

Nur Ilora hielt sich schweigend zurück

Also schön. Nutzt eure Sinne und versucht Beute wahrzunehmen.“

Es dauerte nicht lange, da hörten sie alle bereits das Klopfen von schwachen Herzen, gemischt mit dem Rascheln von hohem Gras.

„Was denkt ihr, nehmt ihr wahr?“ Janara sah ihre Kleinen erwartungsvoll an.

„Ich rieche... Kaninchen“, flüsterte Tary.

Die anderen drei bestätigten ihre Vermutung.

Janara erinnerte sich noch gut mit vielen Emotionen an die Gegend und den Fluss. Hier hatte sie Cedgise getroffen und sich in ihn verliebt.

Flussabwärts befand sich der Kaninchenbau, wo sie ihm die Feinheiten der Jagd lehrte. Nun waren es die Welpen der beiden, die dieselbe Prüfung absolvieren mussten.

Sie folgten dem Fluss hinab. Janara wurde immer aufgeregter. Sie war sich sicher, dass ihr Nachwuchs zu den besten Jägern des Waldes gehören würde.

Die Lichtung...

Dunster saß missmutig in Cedgises und Janaras Bau und dachte an Addasa und Maro während Cedgise neben ihm schlief.

Wo waren die Katze und der Waschbär? Sie wollten nur zusammen jagen gehen und jetzt fehlten sie bereits sei fast einem ganzen Mond.

Sollte er sie suchen gehen? Allein? Ohne Cedgise und Janara? Nein! Das ist viel zu gefährlich. Wenn die beiden bereits so lange weg sind, würde es ihm ähnlich

ergehen. Er würde warten bis Janara zurückkommt und dann sofort nach ihnen such...

„Was ist los?“

Der Waschbär wurde in seinen Gedanken unterbrochen, als vor ihm das Mauswiesel Raye posierte und ihn fragend anstarrte.

„Nichts. Geh“, knurrte Dunster launisch.

„Soll ich dir eine meiner Heldentaten erzählen?“, lachte das Mauswiesel. „Damit vertreibe ich doch den Kummer von allen hier.“

Dunster musterte das kleine Wiesel genau und überlegte. Da hatte er eine Idee „Ich habe eine bessere Idee als eine deiner Geschichten. Addasa und Maro brauchen meine Hilfe. Ich kann ihnen allerdings nicht alleine helfen. Ich brauche jemanden wie dich, der mich unterstützt. Schaffst du das?“

Das Wiesel sah abwechselnd zum Ausgang des Baus und in Dunsters Augen. Er dachte wohl über seine Entscheidung nach.

Der Waschbär musste ihm die Entscheidung einfacher machen. „Vergiss nicht. Wir leben hier in einer Gesellschaft. Jeder hilft jedem. Und damit würdest du nicht

nur mir, sondern allen hier – und vor allem Addasa und Maro helfen. Nicht zu vergessen, dass du dann eine weitere wahre Heldengeschichte hast.“

Diese Aussage motivierte den Kleinen schließlich dazu Dunster als Begleiter zur Seite zu stehen. „Für eine wahre Heldentat!“, rief er und stürmte voran, aus dem Bau, dicht gefolgt von Dunster.

Oben angekommen, herrschte tiefe Nacht Die Lichtung war wie ausgestorben. Die nachtaktiven Tiere waren auf der Jagd, der Rest schlief.

„Kannst du ihre Fährte aufnehmen?“, fragte Dunster.

Der Kleine hob seine Schnauze in die nächtliche Luft und begann zu suchen. Dunster beobachtete das Wiesel gespannt, bis er endlich die Witterung aufnahm.

„Folge mir. Ich weiß wohin!“, rief Raye und rannte los.

Mit einem breiten Lächeln folgte ihm Dunster direkt in den Wald. Auf der Suche nach Addasa und Maro.

Janara und ihre Welpen saßen geduckt im hohen Gras. Ihnen gegenüber eine kleine Meute von Kaninchen die friedlich grasten. Sie bemerkten die fünf nicht.

Allein das machte Janara stolz auf ihre Kleinen. Sie zeigte ihnen nun hier die erste Lektion der Jagd. Genau wie sie es damals für Cedgise tat.

Lächelnd begann sie mit ihrem Plan: „Ich habe eurem Vater einiges über die Jagd hier beigebracht. Wir teilen uns auf. Zwei auf der linken Seite, zwei auf der rechten und ich komme von vorne, alles klar?“

Die kleinen nickten aufgeregt und die Gruppe teilte sich auf. Janara stürmte voran und sah wie Ilora und Dex links durch das Gras rannten während Mary und Tary den rechten Weg wählten. So umkreisten sie die Kaninchenbeute aus drei Richtungen, bis sie in Stellung waren. Ihre Opfer merkten noch immer nichts.

Bis Janara den ersten Sprung tat und auf einem der Langohren landete und gezielt mit einem Pfotenhieb bewusstlos schlug. Nun griffen ihre Welpen ebenfalls an und binnen weniger Momente waren ein Großteil der

Kaninchen gefangen und erwischt. Nur zwei waren entkommen. Fünf von ihnen lagen bewusstlos vor ihnen.

Nun sah Janara die vier erwartungsvoll an. „Das Härteste an der Jagd ist nicht die Verfolgung“, erklärte sie langsam. „Und nicht das Erwischen. Nein. Es ist das Töten. Könnt ihr diese kleinen Wesen töten, bevor sie aus ihrer Bewusstlosigkeit erwachen und fliehen können?“

Die vier starrten die Langohren schweigend an. Keiner von ihnen rührte sich.

„Es ist in Ordnung“, begann Janara. „Ihr müsst es nicht beim ersten Mal schaffen. „Es gibt viele alte Tiere, die bis heute nicht fähig sind zu töten – wie Addasa. Sie ist eine genauso gute Anführerin wie euer Vater. Wenn ihr nicht töten könnt, tut es jemand anders aus unserer Gesellschaft. Jeder leistet seinen Beitrag.“

Die vier Welpen wandten ihre Blicke von ihren Opfern ab und sahen zu Janara.

„Tut was ihr für richtig haltet. Nicht jedes Tier ist gleich. Jedes Tier ist einzigartig und hat seine eigenen Stärken in sich.“

Raye führte Dunster an einen felsigen Ort, wo der Waschbär plötzlich einige Fährten aufnahm.

Nicht nur Addasas und Maros. Nein. Auch Cedgises, Iloras und... Makoths.

„Makoth war hier“, murmelte er leise und erstarrte. „Hier war der Kampf zwischen ihm und Cedgise. Warum sollten Addasa und Maro hier sein?“

Das Wiesel dachte einen Moment nach und sah zur Sonne, die langsam über den Baumwipfel erschien. „Vielleicht, um sich von seinem Tod zu überzeugen?“

„Und seine Leiche ist nicht da...“, erwiderte Dunster. „Hat er vielleicht überlebt?“

„Und nun suchen sie nach seiner Spur, um sich von seinem Tod zu überzeugen.“

„Das wäre gut möglich, Raye. Sehr gut.“

„Danke, Dunster“, antwortete das Mauswiesel lächelnd.

„Damit hast du endlich eine weitere Heldengeschichte: *Die Suche nach dem Silberfuchs*.“

Plötzlich wurde Raye ernst. „Ich tat es nicht wegen der Geschichte.“

Der Waschbär sah ihn verwundert an. „Warum dann?“

„Für die Gesellschaft. Und wenn du bereit bist die beiden zu suchen, komme ich mit dir und helfe dir. Versprochen.“

Das erstaunte den Waschbären wirklich. Hatte das Wiesel das gesagt, was er gehört hatte? „Danke Raye. Das macht mich stolz. Dann werden wir die beiden nun suche...“ Er stoppte ruckartig seine Ansprache, denn er nahm eine weitere Fährte auf. Eine, die er seit vielen Zyklen nicht mehr roch...

Kapitel Acht

Der Plan der Otterin

Carenas Plan befand sich nun auf dem Höhepunkt.

Sie hatte alle wichtigen Daten auf einem USB-Stick um ihren Hals gehängt. *Projekt Tempest* und *Projekt Silberkraft* befanden sich nun in ihrer Pfote. Laut ihren Informationen lag die Sendestation für Tempest nicht weit entfernt.

Diese Station bestand aus einem einfachen Gebäude mit einer Funkantenne, die bis hoch in den nächtlichen Himmel ragte. Finstere Wolken hatten sich ebenfalls angesammelt. Alles lief perfekt.

Das Häuschen bestand lediglich aus einem viereckigen Kontrollzentrum, mit einigen Zugängen, durch Fenster und einen Schacht am Boden.

Der Schacht selbst war mit einem sehr unprofessionellen Gitter versiegelt. Einige kräftige Schläge mit ihren Pfoten reichten aus, um es so sehr zu beschädigen, dass ohne große Probleme sie hindurchklettern konnte.

Der Computerraum war auch einfach gestaltet. Ein Kontrollpult, ein Bildschirm und der benötigte USB Stecker für ihren Aktivierungscode.

„Also dann, schauen wir mal“, kicherte sie und kletterte über einen Bürostuhl auf das Pult.

Der Stuhl drehte sich wild, während sie versuchte, sich für den nächsten Sprung vorzubereiten und landete direkt auf dem Pult.

Carena schaltete den Computer ein. Momentan ein einfacher schwarzer Bildschirm. Der eingesteckte USB-Stick reichte aus, um diesen in ein Bild des Sendeturms erscheinen zu lassen.

„Luftfeuchtigkeit, Temperatur und Windstärke. Wo seid ihr wohl?“, flüsterte die Otterin, während sie auf der Tastatur weitere Daten eingab und die Einstellungen endlich fand. „Perfekt.“

Sie schaltete die Luftfeuchtigkeit auf Einhundert Prozent. Die Windstärke wurde auf 90 Kilometer die Stunde gestellt. Temperatur auf fünf Grad Celsius.

„Also dann“, lachte Carena siegessicher. „Möge der Weltuntergang beginnen!“ Sie wählte den

Aktivierungscode des Sticks aus dem Verzeichnis und drückte auf Enter.

Ohne weiter in Stille zu verharren, verließ sie das Labor und rannte in den Wald.

Ihre alten Freunde, Cedgise und Dunster würden den Abschluss ihres Plans darstellen.

Im Labor wusste sie nun, dass der Biberdamm dort oben im Lausitzer Bergland seit vielen Bibergenerationen im Bau war. Die Menschen sammelten alle Fakten über den Damm und ihre tierischen Erbauer.

Außerdem fand sie Hinweise auf weitere Testsubjekte wie sie. Füchse, Waschbären, Hasen, Kröten und Vögel im Wald.

Menschen sind grausame Geschöpfe, dachte sich die Otterin wütend, während sie über die Experimente nachdachte.

Bald würde sie ihre Rache abschließen und alles beenden.

Damit ihr Racheplan aufging, musste sie die Tiere im Wald überzeugen, diesen Damm zu zerstören. Das sollte ein leichtes sein. Tiere lassen sich ohne Probleme

manipulieren – mit den richtigen Worten und Gründen versteht sich.

Sie war gerade auf den dunklen Straßen in Richtung des Waldes, wo Dunster und Cedgise laut den Aussagen von Maro und Addasa nun lebten.

Dass ihre ehemaligen besten Freunde die Stadt hinter sich ließen um ein neues Leben im Wald zu beginnen war faszinierend.

Die Temperatur nahm langsam ab und sie spürte bereits in ihrem Körper, wie die Luftfeuchtigkeit und die Windstärke zunahmen. Die ersten Regentropfen durchnässten ihr Fell.

Plötzlich war eine tiefe Stimme zu hören: „Hallo?“

Carena sah sich verwirrt um und erblickte einen Schatten hinter einem Stein.

Als die Silhouette in das Mondlicht trat, erschrak sie. Es war der Silberfuchs Makoth.

„Hallo?“, wiederholte er betrübt.

„Du bist Makoth, stimmts?“, fragte die Otterin.

„So nannten mich der Waschbär und die Katze. Ich weiß nur nicht, ob das stimmt.“

Die Aufzeichnungen waren also wahr. Dachte sich die Otterin. Der Fuchs wirkte wirklich überdurchschnittlich kräftig. Es war deprimierend zu erkennen, dass dieses arme Wesen unter ähnlichen Umständen litt wie sie.

„Du warst in Gefangenschaft, nicht wahr?“, fragte sie.

Der Fuchs nickte. „Sie taten Dinge mit mir. Stachen mich mit spitzen Sachen, befestigten seltsame Dinge an meinem Körper. Sie gaben mir Aufgaben. Und wenn ich sie nicht erfüllte, schlugen sie mich.“ Tränen liefen seine Wangen herunter.

Da schoss Carena eine Theorie durch ihren Kopf.

„Hast du dich denn vor den Experimenten anders gefühlt?“, fragte sie vorsichtig.

„Keine Ahnung“, erwiderte der Fuchs. „Meine ersten Erinnerungen hatte ich, als ich in meinem Käfig erwachte. Kurz danach begannen die Experimente. An alles davor erinnere ich mich nicht. Noch nicht einmal, an meine Zeit als Welp.“

Erinnerungslücken? Sowas hatte Carena nicht „Ich glaube schon, dass du dich verändert hast. Du siehst viel

stärker aus als früher. Dein Körper und deine Muskeln. Ich habe dich so gar nicht in Erinnerung.“

„Moment, du kanntest mich?“, fragte der Fuchs plötzlich.

„Ja. Viele Zyklen ist das nun schon her. Ich habe dich ewig nicht mehr gesehen. Und wie du nun aussiehst. Fast wie ein richtiger Wolf.“

„Wirklich?“, staunte der Fuchs. „Das muss ich gleich ausprobieren.“ Er sah sich um und erblickte nicht weit weg eine Parkbank der Menschen. Sein Blick wurde ernster und fokussierte sich nur noch auf die Bank.

Er stieß sich vom Boden ab und hinterließ dabei ein tiefes Loch im Erdboden, während er immer schneller wurde.

Das letzte Stück überwand er mit einem weiteren Sprung und warf damit seinen ganzen Körper gegen die Bank, die aus dem Betonboden gerissen wurde und mit einer tiefen Beule in der Lehne umfiel.

„Wow!“, rief der Silberfuchs und startete auf seine Pfoten. „War ich das etwa?“

Natürlich log Carena, mit ihrer Aussage, dass sie Makoth bereits kannte. So konnte sie ihn allerdings manipulieren und ihm seine Stärken aufzeigen.

Ihr fiel allerdings noch etwas an Makoth auf: Ihm lief Speichel aus dem Maul und er zitterte am ganzen Leib, als leide er an Fieber. Diese Symptome schienen allerdings nicht von den Experimenten zu kommen. Woher dann? Der Kampf gegen Cedgise vielleicht? Sie beschloss sich später noch einmal Gedanken darüber zu machen.

Nachdem sie sich voneinander getrennt hatten, begab sich Carena weiter in die Richtung des Waldes, während das Wetter immer stärker wurde. Erste Blitze waren zu sehen. Bis der Donner zu hören war, dauerte es allerdings nicht. Mit jedem Moment kam das Unwetter aber näher und wurde stärker.

Der Regen nahm immer weiter zu und die Temperatur sank bis ins unermessliche.

Während ihrer Wanderung war bereits der Tag angebrochen und sie kam am Waldrand an.

Erstaunlich. Dachte sie. Wie konnten Tiere hier überleben? Genau wie sie, kamen Cedgise und Dunster aus der Stadt.

„Carena, bist du das?“, war eine alte, vertraute Stimme zu hören.

Sie horchte auf und beobachtete ein Gebüsch, aus dem zwei Tiere traten. Ein Mauswiesel – und Dunster.

Freudig strahlte er die Otterin an. „Du lebst? Wie kann das sein?“

Das Wiesel sah den Waschbären fragend an.

„Das ist Carena“, sagte Dunster. „Eine alte Freundin von Cedgise und mir aus der Stadt. Wir dachten sie sei gestorben.“

„Ich bin Raye“, stellte sich das Wiesel mit einer verspielten Stimme vor.

„Also Carena, wie hast du überlebt?“

„Das ist eine lange Geschichte“, erwiderte die Otterin.

„Ich bring dich zur Lichtung. Es wird immer kälter und regnerischer hier. Du brauchst unsere trockenen Baue. Cedgise ist bestimmt schon von der Jagd mit Janara und ihren Welpen fertig. Er muss dich sehen, dann kannst du uns alles erzählen!“

Der Waschbär führte Carena tiefer in den Wald, während sie sich unterhielten.

„Es ist schön zu sehen, dass ihr euch ein so gutes Leben hier aufbauen konntet und dass Cedgise nun eine Familie hat“, log Carena. Sie mussten Unwissenheit vortäuschen, um nicht den Eindruck zu vermitteln, dass sie Addasa und Maro kennenlernte.

„Wir haben viele Freunde gefunden und auch so einige Abenteuer erlebt, die uns enger zusammenbrachten. Nicht nur hier im Wald. Auch in der Stadt“, berichtete Dunster. „Wir lernten Addasa kennen. Eine wirklich nette Katze, die weiß wie man Mut und Kraft gibt.“

„Das freut mich wirklich für euch. Und wie ist das Leben hier im Wald?“

„Auch hier hatten wir Abenteuer und große Feinde, stimmt doch, oder Raye?“

Das Wiesel nickte aufgeregt. „Ein mächtiger Schwarzbär griff uns an. Nur zusammen konnten wir diese Bestie in die Flucht schlagen. Ein heldenhafter Kampf!“

„Er übertreibt immer etwas“, lachte Dunster. „Er hält uns mit seinen Heldensagen bei Laune, nicht wahr?“

Die Otterin genoss es zuzusehen, wie die beiden Spaß hatten. Sie durfte sich allerdings nicht ablenken lassen.

Als sie schließlich bei der Lichtung ankamen, war Carena überwältigt davon, was sie sah.

Wie war es nur möglich die Gesellschaft der Stadttiere mit dem Leben der Walddiere zu kombinieren?

Dunster hob seine Nase, bis er einen Geruch erfasste. Daraufhin rief er laut: „Cedgise! Cedgise, komm schnell!“

Aus einem der zahllosen Baue trat nun der Fuchs Cedgise in Begleitung einer Füchsin und vier Fuchswelpen hervor.

Carena kannte diese Füchse nicht. War dies Cedgises neue Familie?

Der Fuchs begann voller Freude zu strahlen und warf sich der Otterin wild an den Hals. „Wie ist das möglich?“

Die Otterin hatte alles genau geplant und begann damit, ihre Geschichte zu erzählen. „Ich war lange bei den Menschen eingesperrt. Viel länger, als ich zählen mag. Ich konnte entkommen und einem Mond traf ich auf eine Katze und einen Waschbären, die hier in der Stadt

unterwegs waren. Sie erzählten mir, dass sie aus dem Wald kamen.“

Cedgise und Dunster tauschten nervös Blicke. Carena musste langsam vorgehen, um nicht zu viel zu verraten. „Sie nannten ihre Namen nicht, aber meinten, dass sie euch sehr gut kennen. Besonders die Katze.“

„Das sind Addasa und Maro!“, rief Dunster und sah Cedgise an. „Ich war mit Raye auf der Suche nach ihnen, bis ich Carena fand.“

„Das sind wirklich viele schöne Zufälle“, antwortete Cedgise und fröhlich. „Aber warum sind die beiden nicht bei dir?“

Carena senkte ihre Stimme. „Sie haben sich geopfert, damit ich entkommen konnte.“

Dunster und Cedgise blieb die Spucke weg und brachten kein Wort hervor. Selbst die Partnerin von Cedgise war sprachlos.

„Die Menschen hatten sie gefangen und verschleppt. Ich weiß nicht, was sie mit ihnen getan haben“, fuhr Carena mit ihrer traurigen Lügengeschichte fort. Ihre Mimik und Gestik mussten perfekt sein, um überzeugend zu wirken.

Der Fuchs sah zornig zu Boden und brach in Tränen aus. Alle anderen Tiere hier gesellten sich trauernd zu ihm. Nur Carena nicht. Sie hielt einen kühlen Abstand.

Es verging eine ganze Weile des Schweigens und der Tränen, bis Cedgise tief durchatmete und mit voller Lautstärke sprach: „Dafür sollen sie büßen. Alle Menschen.“

Ihr Plan war aufgegangen. Sie hatte Cedgises und Dunsters Gefühle geschickt genutzt. Nun war alles bereit für ihre Racheaktion gegen die Menschen.

„Ich habe einen Vorschlag“, erläuterte sie. „Von Ad-dasa weiß ich, dass es einen Staudamm von Bibern in der Nähe gibt.“

„Und?“, fragte Cedgise.

„Wenn wir ihn zerstören, wird die ganze Stadt überflutet“, erklärte Carena weiter. „Und alle Menschen dort sterben.“

Dunster sah Cedgise aufmunternd an. „Bist du sicher, dass das der richtige Weg ist?“

„Für meine Freunde tue ich alles“, grollte Cedgise. „Die Menschen werden leiden.“ Er sah Carena an.

„Danke, dass du mir das erzählt hast. Gehen wir zum Staudamm.“

Phase Zwei würde nun beginnen. Carenas Plan nahm Fahrt auf und bald würden alle Menschen sterben.

im Labor der Stadt...

Maro und Addasa betraten das verwirrt das Labor.

Hatten sie es aus dieser Hölle herausgeschafft? Sie sah ihren Waschbärenfreund an, der sie erleichtert anlächelte.

„Wir müssen schnell zurück zu Cedgise“, befahl sie. „Wir müssen ihn warnen. Egal was Carena vorhat. Es wird nichts Gutes sein.“

„Natürlich. Beeilen wir uns.“

Die beiden nahmen ihre Beine in die Pfoten und verließen das Labor, so wie sie es betreten hatten durch die Kanalisation.

Im Kanalwasser angekommen, sahen sie sich um. Wo mussten sie entlang?

Da nahmen sie den Geruch von Ratten wahr. Einige tauchten aus dem Abwasser auf und bildeten einen Halbkreis um die beiden.

„Ranny schickt uns“, erklärt eine der Ratten. „Ihre Spione haben mitbekommen, was passiert ist. Sie sagte, dass wir hier auf euch warten und euch so schnell wie möglich zum Wald führen sollen.“

„Alles klar“, bedankten sich die beiden.

So begann der Marsch durch die finstere Kanalisation. Sie konnten von Glück reden, dass sie so viele Kontakte in der Stadt noch von früher hatten.

Zitternd vor Wut mit ausgefahrenen Krallen saß Cedgise auf seinem Baumstumpf, wo er stets seine motivierenden Reden und Ansprachen hielt. Er fror am ganzen Körper, während der Sturm immer weiter zunahm. War es Zufall oder Schicksal, das gerade in so einem Moment ein Unwetter aufzog?

Diesmal war leider keine Motivation in seiner Ansprache zu hören. Sondern Hass.

Neben ihm saßen Dunster, seine Partnerin Janara und Carena. Wütend begann er seine Ansprache vor allen

Tieren in der Lichtung: „Es ist etwas schlimmes passiert. Addasa und Maro sind gestorben. Und das durch die Hand der Menschen. Ihr Opfer wird aber nicht vergebens sein. Nur durch sie konnten wir eine alte Freundin wiedersehen. Carena. Durch sie können wir den Menschen das antun, was sie unseren besten Freunden antaten. Dafür brauchen wir euren Mut, eure Kraft und euren Willen zu Überleben. Denn wir werden den Damm der Biber, die Stadt der Menschen vor dem Fluss schützt, zerstören. Mit einer Flutwelle schwemmen wir diese Monster davon. Für die Gesellschaft der Tiere!“

Die Tiere jubelten und heulten auf. In Cedgise baute sich eine so große Wut auf, die er noch nicht einmal beim Zweikampf mit Makoth verspürte.

Seine Tochter konnte er vor diesem Silberfuchs retten. Seine beste Freundin aber nicht vor den Menschen.

Seine Gedanken lagen bei ihr und Maro. Und dem Tod dieser grausamen Zweibeiner.

Nun begannen die Vorbereitungen. Carena hatte bereits viele Ideen, wie sie die Stärken aller Waldtiere effizient für die Zerstörung des Dammes nutzen konnte.

Gut, dass immer noch keiner ahnte, was wirklich geschehen war. Die Otterin musste die Emotionen von Dunster und Cedgise noch eine Weile weiter ausnutzen. Nur so lange, bis der Damm zerstört und die Stadt überflutet war.

Während dieser Aktion würde sie die Vertraute von Cedgise und Dunster spielen. Innerlich rieb sie sich ihre Pfoten und wartete ab.

„Wir sind gleich da“, sagte die Ratte zu Addasa und Maro. „Wir haben bereits alles vorbereitet, damit ihr den Kanal verlassen könnt. Passt aber auf die Fallen der Menschen auf. Ranny berichtete uns, was euch vor einigen Tagen zugestoßen ist.“

„Maro wurde gefangen und wir mussten ihn befreien“, erzählte Addasa.

Ein kleiner Spalt, durch den das Mondlicht schien, tauchte vor ihnen auf.

Wie bereits erklärt, wurde alles vorbereitet. Bretter und Kisten wurde so gestapelt, dass Maro und Addasa die Kanalisation durch diesen Weg verlassen konnten.

„Vielen Dank. Und Grüßt Ranny von mir“, verabschiedete sich Addasa von den Ratten.

Draußen merkten sie, wie ein gewaltiger Sturm wütete. Die Katze erschrak für einen Moment und Maro sah sie fragend an.

„Was ist los?“

„Das Wetter“, antwortete sie deprimiert. „Als ich Cegise und Dunster in der Stadt kennenlernte und ihn half, wütete am nächsten Tag ein Sturm und wir wurden getrennt.“

„Das ist ja traurig.“

„Ja... das ist war es.“

„Wir alle hatten viele Abenteuer erlebt und bis jetzt wurde alles wieder gut. Erinnerst du dich. Hier wurde ich von den Menschen gefangen und du hast mich gerettet.“

„Ja. Das stimmt“, antwortete Addasa. „Und Carena wird da keine Ausnahme sein!“

Ein vertrauter Geruch stieg ihr aber plötzlich in die Nase. Makoth. Er saß nicht weit weg, neben einer Mülltonne und betrachtete eine Pfütze aus Wasser vor sich, die durch das Unwetter immer größer wurde.

Addasa erinnerte sich an die Befreiungsaktion.

Maro erzählte, dass er sein Gedächtnis verlor. Was der Silberfuchs hier wohl trieb?

„Makoth, was machst du denn hier?“, fragte die Katze vorsichtig.

„Ich weiß nicht“, murmelte der Fuchs. „Ich erinnere mich an nichts mehr. Nur noch an meine Gefangenschaft – und die Experimente.“

Maro wandte sich leise an Addasa. „Wir könnten vielleicht seine Hilfe gebrauchen.“

„Bist du sicher?“, warf Addasa skeptisch ein. „Und was ist, wenn er sich wieder an alles erinnert?“

„Wohin geht ihr?“, fragte der Fuchs neugierig.

Die Katze schnaubte. „Wir sind unterwegs zur Lichtung im Wald. Unserer Heimat. Hast du vielleicht eine Otterin gesehen?“

„Ja“, bestätigte der Fuchs und zeigte zum Wald. „Sie ist hier entlang.“

„Willst du mit uns kommen?“, fragte Maro.

„Besser als hier herumsitzen und nichts zu tun, ist es allemal. Danke.“

Zusammen ging es nun weiter zur Lichtung und den Wald.

Addasa war es immer noch nicht geheuer. Auch wenn der Silberfuchs seine Erinnerungen nicht mehr hatte. Die schlimmen Dinge, die er tat sind weiterhin ein Teil von ihm, die viel Schaden angerichtet hatten – nicht nur bei körperlich, sondern auch seelisch.

Die Vorbereitungen waren nun abgeschlossen.

Carena, Cedgise und Dunster betrachteten alle Tiere der Lichtung. Es waren genug, um den Damm zu zerstören. Einige blieben noch hier. Die Mütter, Welpen und auch Janara.

„Dann mal los“ brüllte Cedgise lautstark. „Vernichten wir die Menschen!“

Nun galt es den Biberdamm zu zerstören, damit Carena ihre Rache bekam.

Der Weg der großen Gruppe an breitwilligen Tieren ging zur Spree und von dort aus stromaufwärts, bis sie schließlich auf den Damm der Biber trafen.

Ein gewaltiges Objekt aus Holz, Steinen und Blattwerk. Größer als es in den Aufzeichnungen der Menschen vermerkt war – erstaunlich.

Und dieses Objekt staute die riesige Menge an Wasser an, die Carena von ihrer Rache abhielt.

Cedgise sah Stromabwärts und konnte die nächtlichen Lichter der Stadt wahrnehmen.

Ihn durchfuhr ein schönes Gefühl von Rache. Zufrieden sah er Carena an, die ihn ebenfalls lächeln ansah. Auch Dunster zeigte eine gewisse Zufriedenheit.

Einige Biber zeigten sich und sahen die große Gruppe von Tieren verwirrt an.

Drei von ihnen kamen auf die Gruppe zu und stellten sich mit ihrem Lispeln in ihrer Stimme vor.

„Hallo, ich bin Barfo“, sprach der größte der drei vor. „Ihr stammt von der Lichtung, nicht wahr? Ich erkenne es an eurem Geruch.“

„Das stimmt, wir kommen von der Lichtung. Mein Name ist Cedgise.“

„Was treibt euch zu unserem Damm?“

Cedgise sah Carena und Dunster an und wandte sich wieder an Barfo. „So leid es mir tut, aber er muss zerstört werden.“

„Was?“ Barfo erstarrte. „Der Damm wurde seit Generationen von uns Bibern gebaut. Warum wollt ihr ihn zerstören?“

„Die Menschen. Sie taten uns schlimmes an und töteten unsere besten Freunde. Wenn der Damm zerstört wird, bekommen wir unsere Rache.“

Rätselnd sah Barfo Cedgise an. „Wird diese Tat wirklich deinen Zorn lindern?“

Der Puls stieg in Cedgises Körper. Seine Beine und Pfoten zitterten. Er hatte kein Interesse an Diskussionen über Richtung und Falsch. Es ging ihm nur um seine Freunde.

Mit einem Heulen stieß er Barfo zur Seite und ging geradewegs auf den Damm zu.

Dunster sah den Biber trauernd hinterher und folgte Cedgise zusammen mit Carena.

Die anderen Biber kamen daher und begannen den Damm zu verteidigen. Und ein Kampf entbrannte. Die Tiere der Lichtung gegen den Biber des gewaltigen Damms.

Betrübt saß Janara in ihrem Bau bei ihren Welpen. Sie dachte an Addasa und Maro. Aber auch an ihren Partner – Cedgise. War dies wirklich der richtige Weg?

Plötzlich nahm sie eine vertraute Fährte wahr.

Sie stürmte aus dem Bau. Dicht gefolgt ihrer Welpen. Tary, Ilora, Mary und Dex. Sie sahen Addasa und Maro, die gerade die Lichtung betraten.

Die Katze und der Waschbär stürmten freudig auf Janara zu und begannen freudig übereinander herzufallen.

Als endlich Ruhe eingekehrt war, sah Janara die beiden traurig an.

„Was ist los?“, fragte Addasa.

„Carena“, murmelte die Füchsin. „Sie erzählte uns, dass ihr von Menschen getötet wurdet. Und nun sinnt Cedgise auf Rache. Er will den Staudamm der Biber zerstören, damit der Fluss die Stadt überflutet.“

„Das müssen wir verhindern!“, jaulte Maro panisch.

Nun trat aus dem Dickicht eine weitere Gestalt. Janara hatte sie zuerst nicht bemerkt, sie war zu froh und abgelenkt über die Rückkehr ihrer beiden Freunde.

Knurrend sah sie die Gestalt an, die sich als der Silberfuchs Makoth offenbarte.

Addasa und Maro sprangen schützen vor Fuchs.

„Warte!“, rief Addasa. „Er wird uns nichts tun. Er hat sein Gedächtnis verloren.“

„Was? Was meinst du?“ Die Füchsin sah abwechselnd Maro, Addasa und Makoth an.

„Das erklären wir dir später“, warf Maro ein. „Jetzt müssen wir Carena aufhalten.“

Widerwillig stimmte Janara zu. „Also gut. Beeilen wir uns, bevor es zu spät ist.“ Sie sah die Welpen an und wusste nicht, was sie tun sollte. „Wartet! Ich bleibe hier bei unseren Jungen. Haltet ihr Carena auf!“

„Verstanden“, erwiderte Addasa. „Los, zum Damm!“

Nachdem alle Biber überwältigt waren, stand Cedgises Rache nichts mehr im Weg.

Er hatte sich auf den Damm gestellt und folgte mit seinen Augen dem Verlauf des Flusses zur Stadt.

Kein Biber wurde getötet. Sie waren alle bewusstlos oder außer Gefecht gesetzt und wurden von vielen der Tiere hier bewacht.

Mit einem Gefühl des Sieges sah der Fuchs Carena und Dunster an.

„Und wie zerstören wir das Ding jetzt?“, fragte der Waschbär, der den Damm genauer untersuchte.

„Es gibt einige wichtige Punkte, die beschädigt werden müssen“, erklärte Carena. „Wenn die Stabilität nachlässt, stürzt alles von selbst ein und die Stadt wird überschwemmt.“

„Also gut. Machen wir uns an die Arbeit“, befahl Cedgise und piffte laut auf. Danach sprang er vom Damm herunter und gesellte sich zu seinen beiden Kameraden.

Einige der Tiere, die nicht mit den Bibern beschäftigt waren, kamen herangestürmt und umringten die drei in einem offenen Halbkreis.

„Carena wird euch die stabilen Punkte zeigen“, erklärte Cedgise den Tieren. „Entfernt sie. Dann wird der Damm zusammenbrechen. Verstanden?“

Die Tiere nickten und folgten Carenas Befehlen.

Zufrieden mit sich selbst sah der Fuchs zu, wie immer mehr Äste und Steine entfernt wurden und der Damm damit eine Stabilität verlor.

Die Stabilität nahm immer mehr ab, während Carena sich innerlich ihre Pfoten rieb und wartete.

Auch Cedgise war gespannt darauf zu beobachten, wie der Damm brach und die Menge an Wasser hinab Stadt floss.

Da nahm er plötzlich Addasas und Maros Gerüche war.

Er folgte ihrem Duft in den Wald, der von der Lichtung zu kommen schien.

Und da waren sie. Die Katze Addasa und der Waschbär Maro. Zusammen mit dem Silberfuchs Makoth.

Waren sie gar nicht gestorben? Cedgise wurde unwohl und sah Carena an. Hatte sie gelogen?

„Zerstört den Damm nicht!“, schrie Addasa verzweifelt.

Carena stand nun auf dem höchsten Punkt des Dammes und sah zu den drei Neuankömmlingen.

Wie konnten die beiden überleben?

Sie sah das Konstrukt unter sich an. Es war fast zerstört. Hastig begann sie mit aller Kraft mit ihren Pfoten auf den Damm einzuschlagen, damit er zusammenbrechen würde.

Cedgise reagierte schnell und sprang Carena an, die wild auf den Damm eintrat. Er sprang sie an und warf sich mit ihr von der anderen Seite des Dammes herunter.

Dunster sprang hinterher und beide sorgten dafür, dass die Otterin kampfunfähig gemacht wurde.

Wütend versuchte sie sich zu befreien, bis ein lautes Krachen den ganzen Wald erschütterte.

Der Damm brach. Massen an Holz, Steinen und Blättern wurden mit einer gewaltigen Flutwelle flussabwärts gespült und trennte sie von all den anderen Tieren.

Das Rauschen des Wassers war unerträglich laut und das einzige, das sie nur noch tun konnten, war zuzusehen, wie all das hinunter zur Stadt der Menschen geschwemmt wurde. Es war zu spät...

Lachend sah die Otterin Cedgise an.

Die Wut kochte in Cedgise. Er war kurz davor, ihr die Kehle durchzubeißen, während immer wahnsinniger lachte.

Dunster hielt den Fuchs von dem Mord ab. „Warte! Nicht!

Während Cedgise über Carena stand und ihr in die Augen starrte, fing sie plötzlich an zu grinsen. „Was? Kannst du mich nicht töten?“ Du warst noch nie dazu fähig ein anderes Tier zu töten. Tue es. Tue es!“

Cedgise atmete tief durch blickte zu Dunster, der freundlich nickt und wandte sich wieder entspannter der Otterin zu „Du hast recht, Carena. Ich bin nicht fähig dich zu töten.“

Er hob seine Pfote und schlug Carena bewusstlos.

Nachdem er sich aufgerichtet hatte, sah er zum Fluss und beobachtete, wie das Wasser alles mit sich riss, was der Strömung nicht standhalten konnte.

Unmut und Selbstzweifel breiteten sich in ihm aus, bis er auf einmal auf der anderen Seite Addasa sah, die ihn ermutigend entgegenblickte.

Auch wenn es zu spät war, Addasa verlor auch jetzt nicht die Hoffnung und schaffte es ihm über diese Entfernung hinweg den Mut zu machen, den er brauchte.